

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22

Gottscheer, am 19. November

Jahrgang 1917

Sieg und Frieden.

Die Fahne hoch!
Nun heißt es vorwärts dringen.
In Kampf und Sieg!
Jetzt wird es uns gelingen,
Dem welschen Feind
Den Todesstoß zu bringen.

Er hat's verdient,
Weil treulos er vernichtet
Der Treue Bund.
Nun wird sein Werk gerichtet;
Die Schmach auf ihn,
Dess' Reih'n jetzt gelichtet.

Mit Gott zum Sieg!
Sein Name sei geehret!
Und Opfermut
Sei unserm Heer bescheeret,
Das jederzeit
Sich treu und tapfer wehret.

Dem Frieden zu,
Das wollen wir erhoffen,
Nachdem der Feind
Bis tief ins Herz getroffen.
Die Fahne hoch!
Auf Frieden laßt uns hoffen.

Die siebente!

Am Allerheiligentage erschien der amtliche Aufruf an die Bevölkerung Österreichs, wiederum die Herzen für das Vaterland weit zu öffnen und zur Verteidigung desselben die Hand zu erheben, nicht um mit der Waffe zu kämpfen, sondern um die finanzielle Unterlage für einen ehrenvollen Frieden zu schaffen durch die Zeichnung der siebenten Kriegsanleihe.

Die siebente bereits und noch kein Ende des Krieges!, werden viele denken und

sagen. Jawohl die siebente! Bedenken wir, was das bedeutet. Es bedeutet, daß unsere Liebe zum bedrohten Vaterlande schon sechs schwere Proben glänzend bestanden hat und nun auch die siebente ebenso bestehen soll. Oder sollte unsere Liebe das siebente Mal versagen? Wenn wir nach Christi Worten dem Feinde siebzimal siebenmal verzeihen sollen, werden wir nicht wenigstens siebenmal dem Vaterlande, das unsere Mutter ist, unsere Liebe bekunden? Wohl mag es schwer fallen, in dieser schweren Zeit allgemeiner Not auf der einen und wucherischen Millionengewinnes auf der anderen Seite die patriotische Begeisterung zu bewahren. Aber sollte sie gerade bei der siebenten Kriegsanleihe erschöpft sein? Wir können es nicht glauben. Das gute Herz des Österreicher ist ein nie ganz versiegender Tiefbrunnen patriotischer Liebe und Begeisterung, den auch der Weltkrieg und die siebente Kriegsanleihe nicht erschöpfen können.

Die siebente Kriegsanleihe zur Zeit der zwölften Ssonzo-Offensive! Erinnert uns nicht dieser Umstand an die eben von Kaiser Karl in seinem Armeebefehl gerühmten Heldentaten unserer Vaterlandsverteidiger am Ssonzo, die nicht bloß die sieben, sondern elfmal dem wütendsten Ansturm des Feindes getrotzt und standgehalten haben, bis auch für sie die Zeit kam, dem Feinde heimzuzahlen in der zwölften Ssonzoschlacht, die uns bereits mehr Beute gebracht hat, als alle elf Offensiven zusammen. Den Italienern hätten diese unsere Gelden am Ssonzo schon früher den Mut und die Ausdauer verloren, so wäre es nicht zu unserem großartigen Siege in

der zwölften Ssonzo-Offensive gekommen. Wir im Hinterlande haben erst sechsmal die Probe bestanden und dabei weit weniger riskiert als unsere mutigen Kämpfer am Ssonzo, die Italiens Feuerregen elfmal über sich ergehen ließen. Sollten wir da schon beim siebenten Mal erlahmen, gerade jetzt, wo unser junger Kaiser, keine Strapazen scheuend, selbst siegreich unser Heer gegen den welschen Verräter führt?

Die siebente Kriegsanleihe! sie soll unsere militärischen Erfolge sichern helfen, die nach Kaiser Karls Wort „die Bahn ist, auf der allein Meine Völker den von aller Welt ersehnten Frieden gewinnen können.“

Alle unsere Friedensliebe und Friedensangebote haben sich als vergeblich erwiesen; nun bleibt nur der von uns seit jeher als allein zum Frieden führende Weg, der militärische Erfolg übrig, der uns von Gottes gütiger Vorsehung bisher so reich beschieden wurde. Die Kriegsanleihe verlängert nicht den Krieg, wie törichte Menschen meinen, sondern sie kürzt den Krieg und den Weg zum Frieden ab. Das wird die siebente vielleicht mehr als die früheren beweisen. Sie soll uns neuerdings das leider in vielen hohen und niederen Kreisen geschwächte Bewußtsein unserer Kraft und die Zuversicht des Sieges wieder stärken.

Was die zwölfte Ssonzoschlacht den Feinden beweist, daß unsere militärische Kraft noch nicht erschöpft ist, sondern zu neuen wuchtigen Schlägen gegen den Feind ausreicht, das soll gleichzeitig die siebente Kriegsanleihe dartun, daß auch unsere wirtschaftliche Kraft noch ungebrochen ist. Mag uns auch manchmal das

Gefühl überkommen, als ob wir nicht länger durchzuhalten vermöchten, aber immer wieder hat sich die fast wunderbare Erscheinung gezeigt, daß wir noch immer stärker und ausdauernder waren als wir selbst glaubten. Das ist ja das Verhängnis in diesem Kriege: das übertriebene, an Größenwahn grenzende Selbst- und Siegesbewußtsein unserer Feinde, die durch keinen Mißerfolg befehrt werden und nichts vom Frieden wissen wollen, und andererseits unsere Verzagtheit und Kleinmütigkeit, die uns an der Ausnützung unserer Erfolge behindert und unsere Feinde in ihrer Siegeshoffnung bestärkt, aber dadurch auch den Frieden verzögert.

Legen wir ab den Pessimismus, die Schwarzseherei und Selbstverkleinerung, dieses alte österreichische Erbübel, und zeichnen wir mit neuem Vertrauen auf Österreichs Kraft und Zukunft, dem Beispiel des Kaisers folgend, die siebente Kriegsanleihe. Helfen wir uns und unserem Vaterlande selbst, dann wird uns auch Gott weiterhelfen zum Siege und Frieden.

Frieden auf Erden.

Gieß Frieden, Herr auf Volk und Kaiserkrone,
Daß sie nicht, deinem Wort zum frechen Hohne,

Nicht weiter morden aller Männer starke Kraft

Mit heißem Zorn und wilder Leidenschaft,
Daß nicht des Hungers und die bittre Not,

Des Kriegs Gefolge weiter schrecklich droht.

Daß, Herr, dem Engelsgruß Erfüllung werden:

„Gieß Frieden auf die Kinder deiner Erden!“

Gieß Frieden auf die stolzen Menschenklassen,

Die sehnsuchtsvoll jedwede Herrschaft hassen,

Mit Umsturz zeichnen ihre Schreckensbahn,

Von Freiheit träumen in dem Kranken Wahn,

Und Mißgunst säen, wo ihr Fuß sich hebt,
Weil Unzufriedenheit auf ihrer Zunge lebt.

Daß, Herr, dem Engelsgruß Erfüllung werden:

„Gieß Frieden auf die Kinder deiner Erden!“

Gieß Frieden in des Hauses traute Flammen,

Daß liebevolle Herzen ihm entstammen,
Daß Sohn und Vater sich in Eintracht freut,

Nicht Neid und Zwietracht deiner Rache schreit,

Daß nicht ein sanfter Sinn verzweifelnd bricht,

Weil eine Welt voll Haß und Bosheit ihn umflieht.

Daß, Herr, dem Engelsgruß Erfüllung werden:

„Gieß Frieden auf die Kinder deiner Erden!“

Gieß Frieden in die müden Menschen-seelen,

Die schuldbeladen ihre Sinne quälen,
Und reuelos, als Fluch der bösen Tat,
Ausstreu'n die giftig süße Todesaat.

Erkenntnis rufe den Gefall'nen wach,
Dann tönt dein Engelsgruß zur stillen Erden:

„Dem guten Willen wird der Friede werden!“

Zeichnet die 7. Kriegsanleihe!

Die Zeichnungsfrist auf die 7. Kriegsanleihe hat am 5. November begonnen und dauert bis 3. Dezember 1917 mittags. Zeichnungen können wieder bei allen bisherigen Zeichnungsstellen für Kriegsanleihe erfolgen.

Es werden zwei Arten von Kriegsanleihe-Papieren ausgegeben:

1. Eine 5 $\frac{1}{2}$ proz. amortisable Staatsanleihe und 2. 5 $\frac{1}{2}$ prozentige am 1. August 1926 rückzahlbare Staatschakscheine.

a) Die steuerfreie 5 $\frac{1}{2}$ prozentige amortisable Staatsanleihe wird ausgegeben in Abschnitten zu 50, 100, 200 1000, 2000, 10.000 und 20.000 Kronen. Kupontermine: 1. Februar. 1. August. Zinslauf und Stückzinsenverrechnung beginnt am 1. November 1917. Die Rückzahlung erfolgt zum Nennwerte in den Jahren 1923 bis 1957 durch Auslosung nach Serien zu 5 Millionen Kronen. Vom 1. Jänner 1927 an kann der Finanzminister die Auslosungen verstärken oder den ungetilgten Rest nach dreimonatlicher Kündigung zum Nennwerte zurückzahlen;

b) die steuerfreien 5 $\frac{1}{2}$ prozentigen am 1. August 1926 zum Nennwerte rückzahlbaren Staatschakscheine werden ausgegeben in Abschnitten zu 1000, 5000, 10.000 und 50.000 Kronen. Kupontermine: 1. Februar und 1. August. Zinslauf und Stückzinsenverrechnung beginnt am 1. November 1917. Der Finanzminister kann das Kapital auch vor dem Fälligkeitstage nach dreimonatlicher Kündigung zum Nennwerte zurückzahlen.

Der Umsatz der 7. Kriegsanleihe unterliegt nicht der Effektenumsatzsteuer.

Für die Zeichnung gelten folgende Bedingungen:

Der Subskriptionspreis beträgt: für die steuerfreie 5 $\frac{1}{2}$ proz. amortisable Staatsanleihe 92.50 Prozent, für die steuerfreien 5 $\frac{1}{2}$ prozentigen am 1. August 1926 rückzahlbaren Staatschakscheine 94.50 Prozent.

Der Zeichner erhält eine Bonifikation von $\frac{1}{2}$ Prozent und genießt bei der amortisablen Staatsanleihe überdies eine einmonatliche Zinsenvergütung, welche 46 Heller für je Nom. K 100.— beträgt, so daß sich der Subskriptionspreis für die amortisable Staatsanleihe auf 91.54 Prozent netto, die Staatschakscheine auf 94 Prozent netto stellt.

Ein weiterer Vorteil wird den Zeichnern der amortisablen Staatsanleihe und der Staatschakscheine dadurch geboten, daß der am 1. Februar 1918 fällige Kupon (welcher ausnahmsweise den Zinsengenuß für drei Monate umfaßt), sofort bei der Abrechnung vergütet wird, so daß die Stücke den nächstfälligen Kupon vom 1. August 1918 tragen werden.

Der Zeichner hat daher 5 $\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen vom 1. November 1917 bis zum Einzahlungstage zu entrichten.

Auf Grund der eingeräumten Begünstigungen ergeben die amortisable Staatsanleihe eine Rentabilität von 7.50 Prozent bzw. 6.07 Prozent pro Jahr, und die Staatschakscheine eine Rentabilität von mindestens 6.41 Prozent pro Jahr.

Der Anschaffungspreis ist bei Zeichnungen bis 200 Kronen gleich bei der Anmeldung mit dem vollen Betrag zu entrichten. Bei Zeichnungen über 200 Kronen sind bei der Anmeldung 10 Prozent, am 5. Jänner 1918 und am 5. Februar 1918 je 20 Prozent, am 5. März 1918 25 Prozent und am 5. April 1918 der Rest des Gegenwertes einzuzahlen.

Die Abnahme hat bei derselben Stelle zu geschehen, bei welcher die Zeichnung erfolgt ist.

Die Österr.-ungar. Bank u. die Kriegsdarlehenskassa räumen folgende Begünstigungen ein: Gegen Hinterlegung der Obligationen dieser Kriegsanleihe bzw. der Interimscheine als Faustpfand werden bis zu 75. Prozent des Nominalwertes Darlehen zu einem um $\frac{1}{2}$ Prozent ermäßigten Zinsfuß, nämlich zum jeweiligen offiziellen Eskompteinzinsfuß gewährt. Vorläufig gelten diese Begünstigungen bezüglich der steuerfreien 5 $\frac{1}{2}$ prozentigen amortisablen Staatsanleihe bis 31. Dezember 1922 und bezüglich der steuerfreien 5 $\frac{1}{2}$ prozentigen Staatschakscheine bis 31. Dezember 1920.

Mögen mit Rücksicht auf die unbedingte Sicherheit, die hohe Rentabilität und den hervorragend patriotischen Zweck der neuen Anleihen sich alle, die hiezu in der Lage sind, an der Subskription in weitestgehendem Maße beteiligen.

Welke Rosen.

Rosen sind es, welke Rosen,
Die sie legte auf sein Grab;
Die mit Tränen, unter Rosen,
Er ihr einst zum Abschied gab.

Whte er bei diesem Scheiden,
Als er zog hinaus ins Feld,
Schon den Tod, den Schmerz, das Leiden?
Fühlte er sich schon als Held?

Wer kennt nicht des Schicksals Lücke;
Da der Geist durch Seelenmacht,
Oft im Traum, auch Mißgeschicke,
Manches schon hat vorgedacht.

Diese Rosen, weiß und rote,
(Unschuld gleich mit Lieb' vereint)
Die verwelkt, sind gleich dem Tode;
Doch wie einst, von ihr beweint.

Anton Liffa.

Rechtstunde.

Die Kohlenkarte.

(Schluß.)

Die Kohlenkarten für Zimmerbrand werden an die anspruchsberechtigten Haushalte in folgendem Ausmaße ausgegeben:

1. Bei Vorhandensein eines einzigen Wohnraumes ein ganzer Zimmerbrand; wird dieser Wohnraum jedoch gleichzeitig als Küche benützt, tritt an Stelle eines Zimmerbrandes der Küchenbrand.

2. Für einen neben einer in Verwendung stehenden und daher mit Küchenbrand beteiligten Küche benützten Wohnraum ein halber Zimmerbrand.

3. Für zwei Wohnräume, gleichgültig ob daneben eine benützte Küche besteht oder nicht, ein ganzer Zimmerbrand.

4. Auf drei oder mehr Wohnräume entfallen, ohne Rücksicht auf eine etwa vorhandene Küche: a) ein ganzer Zimmerbrand, wenn zum Haushalte nicht mehr als zwei Personen gehören, b) zwei ganze Zimmerbrände, wenn zum Haushalte drei bis fünf Personen gehören, t) drei ganze Zimmerbrände, wenn zum Haushalte sechs oder mehr Personen gehören.

Für gewisse Berufe, Ärzte, Notare und Anwälte und Inhaber ähnlicher im öffentlichen Interesse betriebenen Berufe gelten Ausnahmen. Für Heimarbeiter, die sich als solche legitimieren, ferner für mit der Wohnung verbundene kleinere Geschäftsräume, deren Beheizung unbedingt nötig ist, sowie in besonderen Ausnahmefällen (Ankranke, Wochenbett, dann bei Familien, welche neugeborene Kinder haben, aber lästestens nur bis zum erreichten ersten Lebensjahre des Kindes) kann die politische Behörde erster Instanz vorübergehend einen halben Zimmerbrand bewilligen.

Bezugsheine werden ausgestellt für Anstalten und Ämter, dann für Zentralheizanlagen in Privatgebäuden im Falle der nachgewiesenen Benützungsnotwendigkeit einer solchen Anlage.

Die Kohlenabgabestellen sind in geeigneter Weise als solche kenntlich zu machen. Auf einer auch von außen deutlich sichtbaren Stelle sind in gut lesbaren Schriftzeichen die Preise der zur Abgabe gelangenden Kohle, Koks und Briketts, und zwar nach Menge und Gattung, bei

Kohle und Koks auch nach der Sorte, ersichtlich zu machen.

Behufs Sicherstellung der gleichmäßigen Versorgung der Bevölkerung mit Kohle, Koks und Briketts haben die Verbraucher ihren Bedarf unter Vorweisung der Kohlenkarte oder des Bezugsscheines bei der von ihnen gewählten Kohlenabgabestelle (private oder gemeindliche) behufs Aufnahme in die in jeder Abgabestelle zu führende Kundenliste anzumelden; der spätere Übergang von der gewählten Kohlenabgabestelle zu einer anderen ist nur in begründeten Ausnahmefällen gestattet. Die Kohlenabgabestellen sind verpflichtet, den in die Kundenliste aufgenommenen Verbrauchern die wöchentlich entfallenden Mengen von Kohle, Koks oder Briketts aus ihren Vorräten abzugeben.

Zeitgeschichtchen.

— Eine Gasexplosion in Wien. In der Seibergasse rechts von dem Eingang zur Sakristei der Pfarrkirche zu den 9 Chören der Engel Am Hof ist an die Kirche eine Holzhitte angebaut in der Frau Anna Baier bis vor Kriegsausbruch einen Gemischtwarenhandel betrieb. Seit geraumer Zeit war die Hitte geschlossen. Der Gatte der Frau, der Diener im Kriegsministerium Alois Baier, setzte den Raum wieder instand und zündete gestern abends ein Streichholz an. Da erfolgte eine Explosion, die die ganze Hitte auseinanderriß. Dem Alois Baier wurden Kopf- u. Barthaare versengt. Der Sicherheitswachmann Johann Salat, der die Detonation gehört hatte, verständigte das Stadtbauamt. Ob.-Ing. Schlögl stellte fest, daß das Zuleitungsrohr des Gasometers der Hitte wohl plombiert, aber offen war, so daß Leuchtgas ausströmen konnte. An der Kirche wurden durch den Luftdruck mehrere Fensterscheiben zertrümmert. Zum Glück entstand unter den Andächtigen, die der Segenandacht beiwohnten, keine Panik und es ist auch niemand verletzt worden.

— Schreckliches Ende. Der 30jährige Schrankenwächter Andreas Dobosz verließ unlängst den Dienst bei dem Einfahrtstor für die Züge der Verbindungsbahn im Aspangbahnhof. Als vom Hauptzollamt ein Lastzug herankam, wurde Dobosz von der Lokomotive erfasst, niedergestoßen und überfahren. Er wurde mitten entzweitgeschnitten.

— Das größte Fernrohr der Welt. Auf der Mount-Wilson-Sternwarte in Kalifornien soll demnächst das größte Fernrohr der Welt aufgestellt werden. Dieses Ries fernrohr besitzt einen hundertzölligen Reflektor im Durchmesser von 2.5 Meter, wodurch es die größten bisherigen optischen Hilfswerkzeuge im Dienste der Sternforschung weit übertrifft. Die Aufgaben, denen das Ries fernrohr dienen soll, sind nach den in Prometheus wiedergegebenen Auslassungen des Leiters der genannten Sternwarte, Prof. Georges G.

Gale, groß und vielseitig. Bemerkte sei, daß man mit unbewaffneten Auge am ganzen Himmelsraum insgesamt 5000 Sterne zu sehen vermag, durch den bisherigen sechszölligen Reflektor der südkalifornischen Sternwarte konnten aber bereits mehr als 20 Millionen Sterne bis zur „zwanzigsten Größe“ sichtbar gemacht werden. Der neue Riesreflektor soll vor allem ermöglichen, noch lichtschwächere Sterne erkennen zu lassen, so daß man wahrscheinlich fast 100 Millionen Sterne wird erblicken können. Mit Hilfe des neuen Fernrohres will Gale vor allem die rötliche Lichtfärbung mancher Sterne studieren, die für den Bau und die Größe des Weltalls von entscheidender Bedeutung ist. Man hat nämlich festgestellt, daß die Zunahme der Sterne an der jeweiligen Grenze der Sichtbarkeit durch ein Fernrohr viel geringer ist als eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Nach den Forschungen Kapteyns muß dies nicht unbedingt ein Seltenerwerden der Sterne bedeuten, sondern es kann daher kommen, daß ihr Licht zerstreut ist und so durch Trübung rot erscheint. Eine andere Aufgabe, die durch das neue Fernrohr gelöst werden soll, wird darin bestehen, Näheres über die beiden Sternströme zu erfahren. Man nimmt mit Sicherheit an, daß man durch das größere Sehvermögen des hundertzölligen Reflektors diese Frage endgültig wird beantworten können. Schließlich sollen auch die Nebel genauer beobachtet werden, besonders hinsichtlich ihrer Drehbewegung, die der Astronomie wichtige Aufschlüsse zu liefern vermag.

— Geier in Norddeutschland. In Pommern und Mecklenburg sind vor einiger Zeit über Waldungen streifende große Raubvögel beobachtet und auch erlegt worden. Man hielt diese Vögel für Adler. Es handelte sich aber nicht um Adler, sondern um Mönchs- und Gänsegeier, die nach Westen zogen. Seit vielen Jahrzehnten sind Raubvögel dieser Art in Deutschland nicht beobachtet worden. Auch der Besitzer des Hagenbeck'schen Tierparks in Hamburg war auf diese fremden Geier aufmerksam gemacht worden und es war ihm gelungen zwei der Tiere zu schießen; sie hatten eine Spannweite von 2.60 bis 2.65 Meter. Man nimmt an, daß die Geier aus dem südlichen Balkan gekommen sind.

— Neunzigmal um die Erde. Der englische Linienschiffsführer, Kapitän Greenstreet, der sich kürzlich zur Ruhe gesetzt hat, ist 90 mal um die Erde gereist. Auf seinen Fahrten hat er zweimal den Panamakanal zurückgelegt, das Kap der guten Hoffnung hat er 95 mal, Kap Horn 75 mal umschifft, die Magelhaens-Strasse 14 mal durchfahren und den Äquator 192 mal berührt. Alles in allem hat er 25 Millionen Meilen auf seinen Seereisen zurückgelegt, während deren er nicht einen einzigen Unfall gehabt hat und nicht einen Tag krankheits halber den Dienst hat vernachlässigen müssen.

Des Lebens Schule.

Erzählung von Redeat's.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

VIII.

Sa, es war wunderschön! Das blieb der Eindruck und Ausdruck aller Reden der Familie Gesse. Josephas liebes, sinniges Wesen verschenkte alle Sorge und Traurigkeit, und ihre Art, die Dinge anzuschauen, ließen auch Armut und Krankheit nicht gar so schwer ins Gewicht fallen.

„Wir wollen es dem lieben Heiland aufopfern!“

Wir wollen die liebe Mutter Gottes um ihre Fürsprache bitten; sie ist ja die Helferin der Kranken, oder dafür wollen wir doch Gott danken!“ Das waren Reden, wie sie, lieblich und schlicht, und gar tröstlich und fröhlich über des jungen Mädchens Lippen geradenwegs ins Herz ihrer Zuhörer drangen.

Sa, Josepha hatte es erfahren, daß Gott keinen, und keins vergift und die gebenedeite Gottesmutter auch unsere Mutter ist. Ihre Geschichte gab Zeugnis davon.

Seit jener freundliche Herr sich der Familie Domiko so sorglich angenommen, waren gar schöne Jahre gekommen.

Frik hatte etwas Tüchtiges gelernt, nicht nur den Bogen führte er meisterhaft, auch die Orgel spielte er wunderschön. Sa, dies Instrument war ihm fast das liebste, weil es ausschließlich zu Gottes Ehren erklang, und nichts hätte ihn mehr erfreuen können, als der an ihn jetzt ergangene Ruf, Organist von Sankt Paul zu werden, derselben Kirche, an der Vater Gesse Küster gewesen, und die Josepha so unaussprechlich teuer war.

„Er verdankt auch dieses Glück seinem Wohltäter Herrn Ricken, der sich seit einiger Zeit hier ansässig gemacht hat,“ sagte Josepha. „Frik mußte ihn besuchen, aber, was er eigentlich mit ihm vor hatte, schrieb er nicht, und wir, Frau Domiko und ich, erfuhren erst recht nichts, bis die Sache abgemacht war. Ach, was das für ein Danken und Loben gab! Jetzt mußte ich sogleich her und Frikens Wohnung einrichten helfen. Denn er will durchaus, daß seine Mutter ihren Handel aufgibt und bei ihm bleibt.“

„Und du, Josepha?“ unterbrach sie Karl und schaute sie forschend an.

Und sie lächelte und sagte fast schelmisch:

„Ich hab' auch einen Plan, aber den verrät ich vorerst nicht. Auch will ich jetzt nicht mehr von mir, sondern von euch re-

den, und was geschehen könnte, um Elschen zu kräftigen. Eure Wohnung ist nicht gesund. Mitten in der Stadt und keine andere Luft als die vom Hofel! Das taugt nicht für deine schwache Lunge.“

„Ich hab's immer gesagt,“ seufzte Frau Gesse, „allein der Mietzins ist hoch, arme Leute müssen sich eben an solch einer Wohnung genügen lassen. O, du weißt nicht, Josepha, wie ich gearbeitet habe, Tag und Nacht, und wie auch Elschen sich mit Säkeln hat quälen müssen trotz ihrer Schwäche. Wir haben ein rechtes Jammerleben geführt.“

„Aber nun soll's auch vorbei damit sein,“ rief Karl eifrig, mit flammender Röte bis zur Stirn hinauf. „Wir Arbeiter werden unsere Menschenrechte wahren und uns nicht länger mit Füßen treten lassen.“

„Ich verstehe dich nicht, Karl; deine Mutter sagte mir, daß du gegen hundert Mark monatlich hast, und dein Bürochef ein lieber, freundlicher Herr ist. Ich mein' — ich dünke“ — und hier wurde Josepha rot bis zur Stirn hinauf, denn sie fühlte, daß das, was sie hatte sagen wollen, ein Vorwurf für ihn sein mußte.

Wenn er als rechtschaffener Sohn gehandelt hätte, brauchte seine Mutter nicht über Jahre der Qual zu klagen! —

Josepha fing bereits zu sehen an, daß bei ihren Freunden doch nicht alles war, wie es hätte sein sollen. Und Karl merkte das, und höher flammte die Röte seines Antlitzes auf.

„Du brauchst nicht inne zu halten, Josepha, man liest, was du denkst, noch eben so klar auf deinem Gesichte, als in den Kindertagen. Du meinst, wenn ich genug von meinem Verdienst dazu gegeben hätte, müßten wir weniger Not gehabt haben. Allein, das denkst du, weil du das Leben und die Verhältnisse in der großen Stadt nicht kennst. Tausend oder 1200 Mark das Jahr, ist wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, zu viel zum Verhungern und zu wenig zum Leben.“

Und wie schwer es für einen jungen Mann ist, sein Gottvertrauen festzuhalten, das wirst du begreifen, wenn du erst siehst, wie stolz und üppig die Reichen hier leben und wie sie die Armen verachten. Sa, mein Freund Francesco hat recht, die Abrechnung muß kommen.“

„Gewiß,“ sagte Josepha ernst. „Gott wird Gericht halten, so wahr er der Gerechte ist — und Karl“ — und jetzt hatte ihr Aussehen etwas ungemein Rindliches — „nicht war, wir brauchen nicht auf andere zu sehen. Es hat jeder mit sich selbst genug zu tun, daß er an jenem großen

Tage als treue Haushalter gefunden werde. Und ich glaub', in diesem Punkte haben's die Reichen sogar schwerer als wir, denn wer viel hat, von dem wird viel gefordert werden, darum ist's auch gar nicht so übel, zu den Armen und Kleinen auf Erden zu gehören.“

„Du bist immer noch die alte Josepha, und was einen Mann in unserer Zeit bewegen muß, verstehst du nicht.“

„Das mag wohl sein, aber Frik ist auch ein Mann; mit dem rede einmal darüber, bitte. Er hat solche stille Art und solch fröhlich Gottvertrauen.“

„O ja, der, aber der ist eben blind, und dadurch hat sein Sinn eine andere Richtung. Auch ist er sicher für die Reichen eingenommen, weil er der Gunst eines Reichen sein Fortkommen verdankt.“

Und ich wollte auch nicht sagen, daß es unter den Reichen nicht auch solche gäbe, die ein Gewissen haben und sich ihrer Pflichten erinnern, aber sparsam sind sie gesät — das kannst du mir glauben, wie du es schon selbst noch erfahren wirst.

Du blickst jetzt auf mich herab — widersprich nicht, es steht zu deutlich auf deinem Gesichte geschrieben, daß du den neuen Organisten von St. Paul für einen ganz anderen Mann hältst, als mich, der ich dir leichtsinnig und selbstüchtig erscheine; aber einst wird es offenbar werden, wer am meisten für das Volkswohl getan und geopfert hat.“

Er stand aufrecht da, mit stolz erhobnem Haupte. Er sah selbstbewußt und männlich aus, voller Kraft und Feuer, und doch war es kein Gefühl der Bewunderung, das sich in Josepha regte, sondern nur tiefes Mitleid. Der arme Karl!

Trotz seines stolzes Mutes war er noch ein rechter Knabe, ein Rohr, das sich biegen ließ, von allerlei Menschentäuscherei und Leidenschaft. Recht hatte er: Frik stand weit höher als er, nicht weil Josepha ihn so stellte, sondern weil er stand auf dem Grunde, der die wankenden Knie fest macht und den irren, umherschweifenden Sinn auf sein sicheres Ziel hestet.

Doch streiten wollte und konnte sie nicht mit Karl, und sie wollte ihn auch nicht kränken.

„Ich weiß, daß du gut und brav sein willst und ein warmes Herz hast. Aber so sonnig auch in den letzten Jahren Frikens Leben und das meinige dahingeflossen ist, ohne Erfahrung von der Not des armen Mannes sind wir nicht.“

Ich weiß nur noch zu deutlich, wie elend es bei dem Kellenhansel war — bin ja ein armes Kind, das eure Güte rettete.

Und Frik hat die Nachtseite des Erdenlebens, was Sünde und Not ist, samt seiner Mutter nur zu schwer und schmerzlich zu erfahren gehabt, um nicht das Los derer zu kennen, die in der Tiefe dieses Elends stecken.

Aber deshalb kann er dir gerade sagen: nicht Entbehrung, nicht Hunger und Lumpen, wohl aber die Sünde, das eigene Verschulden ist die Not des Armen; und was ihm nötig ist und ihm wiedergegeben werden muß, das ist der Heiland, der seine Sünden trägt und sein Herz heilt. Nimm dem Reichen heute sein Gut und teile es unter deine Freunde, die so viel vom Volkswohl reden, und ich sage dir morgen, ob du sie glücklich gemacht hast; durch ein äußeres Pflaster heilt keine Herzenswunde."

"Wie flug du redest, Josepha!"

Karls Ton klang spöttlich; aber als er Josephas betäubten Blick begegnete, fügte er hinzu:

"Vielleicht hast du irgendwo und wie recht! Alle, die für das Wohl des Volkes arbeiten, sind keine Heiligen, das weiß ich sehr wohl. Schmarozerpflanzen nisten sich überall ein; doch Herrn Francescos würdest du auch bewundern, er kann einem das Herz heiß und die Hand willig machen.

Wenn du und Frik heute Abend mit uns in Müntels Garten kommen wollt, so will ich meinen Freund bitten, daß er mich dahin begleitet, denn vorher muß ich notgedrungen in unserm Klub erscheinen. Ich hätte schon gestern Abend nicht fehlen dürfen, und fürchte schon, Francesco hat es mir übel genommen."

Damit war das Gespräch zu Ende, denn die Mittagspause war vorüber. Karl ging ins Bureau zurück, und Josepha setzte sich an Frau Hesses Seite statt an die Nähmaschine, während Elschen durchaus den müden Rücken ruhen lassen mußte.

Es war schade, daß Karl, statt heimzukommen, in den Klub ging und die Frauen allein spazieren gehen mußten.

Josepha wußte durch Frau Hesses Erzählungen, wie wenig die Gesellschaft dort für ihren Sohn taugte, und Elschens blasse Wangen hatten sich gefärbt, als sie zu Josepha davon sprach, welch' unangenehmen Eindruck gerade jener gepriesene Francesco auf sie gemacht habe.

"Seine Art und Weise war so unheimlich, und seine Augen flammten so seltsam, daß es sich wie ein Alp auf meine Seele legte.

Aber, Josepha, dann half Gott, dann führten uns seine Engel dahin, wo er in

süßen, weichen Tönen zu uns redete von seiner Güte und Herrlichkeit."

Und Elisabeth erzählte von dem Geigenspieler, den sie von ihrem Plätzchen in den Anlagen aus gehört, und Frau Hesse fügte hinzu:

"Josepha, ich glaube bestimmt, daß er blind ist und daß er trotzdem so schön und tröstlich zu spielen vermochte, und just die alten, lieben Weisen meines Mannes; das erquickte unser Herz und weckte alte, schöne Zeiten auf."

"O," rief da Josepha, "spielte er eure Lieder, liebe Frau Hesse, dann war der Spieler auch unser Frik! Frik Domiko — und hier sitzt er schon und wartet auf uns, wie ich ihn gebeten hatte."

Und vorwärts eilte Josepha auf einen jungen Mann zu, der im Schatten eines Baumes saß, ihn freudig begrüßend.

Es war wunderbar, aber es war wirklich, wie Josepha gesagt: da saß der blinde Geigenspieler, den sie so gerne gehört.

O welche Güte Gottes! Jetzt würden sie noch manchmal dem Spiele des Blinden lauschen, jetzt würden sie auch unter seinen Händen die Orgel von St. Paul erbrausen hören und aus ihren Harmonien lernen, ihr Herz wieder nach oben zu schicken, wo das seine, das auch Schmerz und Entbehrung gekannt, Ruhe gefunden.

Doch da führte ihnen Josepha schon den neuen, lieben Freund zu und sehr herzlich grüßten sie einander. Frik dankte für das, was sie an Josepha getan; sie für alles Gute, das Josepha von ihm und seiner Mutter empfangen, wie auch für sein schönes Spiel, das ihnen selber Trost gegeben, bis endlich alle übereinkamen, vor allem Gott für seine Gnade zu danken; und weil sie nahe bei jener hübschen kleinen Villa — Herrn Rickens Villa — waren, so mußten Frau Hesse und Josepha auch diesen gütigen Herrn kennen lernen.

Und wunderschön war's, daß zum Schlusse Frik einige der schönen, alten Melodien spielte:

Es blüht der Blumen eine
Auf ewig grüner Au,
Wie diese blühet keine,
So weit der Himmels blau.

Wenn ein Betrübter weinet,
Getröstet ist sein Schmerz,
Wenn ihm die Blume scheint
Ins leidenvolle Herz.

Und wer, vom Feind verwundet,
Zum Tode niedersinkt,
Von ihrem Duft gesundet,
Wenn er ihn gläubig trinkt.

Die Blume, die ich meine,
Sie ist euch wohlbekannt,
Die Fleckenlose, Reine,
Maria wird genannt.

Nein, so schön und lieblich war noch kein Abend gewesen, wie dieser. Es war schade, daß man in Müntels Garten mußte; sonst hätte man gern des freundlichen alten Herrn Einladung angenommen und wäre noch ein Stündchen sitzen geblieben; so aber mußten sie gehen.

Karl war sehr empfindlich, sie durften ihn nicht vergeblich warten lassen. Auch konnte Josepha nicht leugnen, daß sie unruhig war um den Jugendfreund. Sie wußte, daß sein neuer Freund nicht für ihn taugte und Ansichten hegte, die verderblich wirkten.

So nahm man in der Nähe des Einganges Platz, um auf die Kommenden acht haben zu können.

Frau Hesse, Elschen und Frik schien die Zeit nicht lang zu werden; sie unterhielten sich vortrefflich. Aber Josephas Augen gingen unruhig um und um, bis sie endlich Karl in Begleitung mehrerer Herren in den Garten treten sah. Daß der eine der vielgerühmte Francesco sei, vermutete sie sogleich, das waren die bösen Augen, vor denen Elschen sich so sehr gefürchtet hatte. Sie flackerten unheimlich in die Josephas hinein, und wie er sich gerade zu ihr setzte, da wußte sie ganz deutlich, daß Karl über sie mit jenem Manne gesprochen hatte, und daß er versuchen werde, ihr seine neuen Ideen über Volkswohl begreiflich zu machen.

Das eine erreichte der Fremde allerdings bald, in dem kleinen Kreise Wortführer zu sein. Er redete, wie man zu sagen pflegt, das Blaue vom Himmel herunter, daß es fröstelnd und unheimlich durch die Herzen der Frauen zog und Karls erhitzter Kopf vollends sich berauschte an der Weisheit des neuen Propheten.

Warum schwieg nur Frik? Warum legte er nicht Zeugnis ab, daß aus der Sünde keine Freiheit geboren wird, sondern eitel Knechtschaft? Er konnte es so gut! Oder dachte er daran, durch die Macht der Töne die ungestümen Wogen menschlicher Leidenschaft zu stillen?

Dort lag Herrn Francescos Geige. Ob Josepha das Instrument hier Frik anbieten sollte? Jedoch, ehe sie noch in sich selbst die Frage entschieden, ergriff Herr Francesco selber das Instrument.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. November.

16. Freitag. Othmar, Abt und Märt. († 759); Albert der Große, Bisch. († 1222). — 17. Samstag. Gregor der Wundertäter, Bisch. († 270). —

18. Sonntag. (25. n. Pfingsten.) Evangel. (Matth. 13, 31—35): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Senfkörnlein und einem Sauerteig und deutet damit seine äußere Ausbreitung und innere Wirkung in den Seelen an. — Odon, Abt († 1113); Silda, Äbtissin.

19. Montag. Elisabeth, Witwe, Landgräfin († 1231); Pontian, Papst und Märt. († 253). — 20. Dienstag. Felix v. Valois, Ordensstifter († 1212); Edmund, König und Märt. († 870); Bernward, Bisch. († 1022). — 21. Mittwoch. Mariä Opferung. Kolumban, Abt († 615). — Thronbesteigungstag Kaiser Karls I. — Erstes Viertel um 11 Uhr 29 Min. abends. — 22. Donnerstag. Cäcilia, Jungfr. u. Märt. († 230). — 23. Freitag. Klemens I., Papst u. Märt. († 100); Felizitas, Märt.; Lukretia, Jungfr. u. Märt. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 27 Min., Untergang um 4 Uhr 10 Min., Tageslänge 8 Stunden 43 Min. — 24. Samstag. Johann von Kreuz, Ordensstifter († 1591); Chrysogonus, Märt. († 305).

25. Sonntag. (26. und letzter nach Pfingsten.) Evangel. (Matth. 24, 15—35): Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden. — Katharina, Jungfr. u. Märt. († 307); Betha, Jungfr. († 1420).

26. Montag. Konrad, Bischof († 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch u. Märt. († 311). — 27. Dienstag. Virgilius, Bischof († 780); Laurentius von Porto Maurizio, Ordensmann († 1776); Bathildis, Herzogin († 690). — 28. Mittwoch. Softheus und Rufus, Märt.; Stephan, Abt und Märt. — Vollmond um 7 Uhr 41 Min. abends. — 29. Donnerstag. Saturnin, Bisch.; Radbod, Bisch. († 918). — 30. Freitag. Andreas, Apostel. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 37 Min., Untergang um 4 Uhr 4 Min., Tageslänge 8 Stunden 27 Minuten.

18. November.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Matthäus 13, 31—35):

In jener Zeit legte Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte. Es ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber herangewachsen ist, ist es größer als alle Gartengewächse und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Ein anderes Gleichnis sagte er ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl einmengte, bis das Ganze durchsäuert war. Alles dieses redete Je-

sus durch Gleichnisse zu dem Volke und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufstun in Gleichnissen und aussprechen, was verborgen war von Gründung der Welt an.

Erklärung:

Christus schildert uns im heutigen Evangelium an zwei Gleichnissen die Wirksamkeit der kath. Kirche, und zwar einerseits die große, die ganze Welt umfassende Ausbreitung seines Reiches, der katholischen Kirche, andererseits die innere Umwandlung der Menschheit durch das Reich Gottes, die Kirche auf Erden.

Jesus legte dem Volke zwei Gleichnisse vor, weil das Volk die tiefen Wahrheiten des christlichen Glaubens leichter im Sinnbilde von Gleichnissen erkennt. Christus ist ja der Volkslehrer im idealsten Sinne und darum ist er auch der Meister der Gleichnisse. „Das Himmelreich,“ so beginnt er wieder, „ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte. Das Senfkörnlein ist zwar das kleinste unter den Samenkörnern; wenn es aber herangewachsen ist, ist es größer als alle Gartengewächse und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“ Fast jedes Wort des Gleichnisses ist voll tiefen Sinnes. Das Himmelreich, das Reich das vom Himmel stammt, das den Himmel auf die Erde verlegt und das die Erdenkinder zum Himmel führt und alle dorthin bringen möchte, ist die katholische Kirche, das Reich Jesu Christi auf Erden. Sie gleicht einem Senfkörnlein in ihrer ganzen Entwicklung. Im Häuschen zu Nazareth ward vom Hl. Geiste sein erster Keim gelegt in der Menschwerdung Christi, zu Bethlehem trat der „Sproß aus der Wurzel Jesse“ zum ersten Mal in Erscheinung vor Juden und Heiden, in der Verborgenheit der hl. Familie zu Nazareth wuchs er heran zum Baume des ewigen Lebens für die zum Tode verurteilten Adamskinder. Wie Christus, so ist auch seine Kirche. Aus der hl. Familie erweiterte sie sich zum Kreise der zwölf Apostel und der 72 Jünger des Herrn, denen sich andere Gläubige anschlossen, deren Zahl schon am ersten christlichen Pfingstfeste sich auf 3 und 5 Tausend und dann immer weiter erhöhte, und im Laufe des ersten christlichen Jahrhunderts wohl auf mehrere Millionen Christen anwuchs. Jedes Jahrhundert brachte neues Wachstum, bis dieses Senfkörnlein zur jetzigen Größe der katholischen Weltkirche mit etwa 350 Millionen Bekennern sich entfaltete, so daß sie einem Riesenbaume gleich alle Erdteile überschattet. „Ein Mensch“, der Gottmensch Jesus Christus ist es, der dieses Senfkörnlein „auf seinen Acker“, die Erde, die ihm als Erbe und Eigentum vom himmlischen Vater gegeben ward, säte. „Sein Acker“ ist aber insbesondere seine Kirche,

die dem guten Acker gleicht, der reiche Frucht bringt und der das Senfkörnlein zu seiner großartigen Entfaltung gelangen läßt. Auf diesem seinen Acker ist die Kirche zum Baume geworden, zum Baume, fester als Eichen, den kein Sturm zu entwurzeln vermag und der eine sichere Wohnung bietet gegen alles Ungemach des Erdendaseins. Wie die Vögel bald merken, wo sie Schutz und Ruhe finden, so hat auch die Menschheit es bald erkannt, wo allein ruhig wohnen ist auf Erden, nämlich im Schatten der katholischen Kirche, die uns die Sicherheit ewigen Heiles und ewigen Lebens bietet. Und am sichersten wohnt sich unter der Krone dieses Himmelsbaumes, in der Nähe des Stammes, d. i. in der Nähe des Tabernakels, in dem Jesus Christus selber im Allerheiligsten Sakramente wohnt. Diese Krone wird gebildet von vielen Zweigen, die über die einzelnen Länder und Erdteile reichen und jedem Volke der Erde Unterkunft und Schutz gewähren. Zweige sind auch die vielen katholischen Orden, die besondere Sicherheit des ewigen Heiles bieten sollen. Welch ein herrlicher Baum, der seinesgleichen nicht hat unter allen Bäumen der Erde, die von anderer Hand gepflanzt sind als von Christus! Auch andere Religionen und Kirchen als die katholische wollen den Menschenkindern Schutz und Heil gewähren, aber keine kann sich mit der katholischen Kirche messen, mit der großen, allgemeinen Heilsanstalt für die Menschheit.

Noch an einem zweiten Gleichnisse will uns Christus die Kirche, das Himmelreich, versinnbilden. „Das Himmelreich,“ sagt er, „ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl einmengte, bis das Ganze durchsäuert war“. Der Sauerteig ist zum Backen des Brotes, das, wie uns der Krieg jetzt eindringlich lehrt, als der unerläßlichen Speise der Menschen, nötig. Sorgfältig bewahren daher die Hausfrauen den Sauerteig auf. Aber das Brot fällt nicht für jeden einzelnen Menschen eigens vom Himmel, sondern muß erst zubereitet werden. Das gilt auch von dem überirdischen Brot. Darum spricht Christus von einem Weibe, das den Sauerteig nahm und ihn unter das Mehl mengte, bis alles durchsäuert war.

Das Weib ist die Braut Christi, die Kirche, der Sauerteig ist die Lehre Christi, die sorgfältigst aufzubewahren für alle kommenden Geschlechter die katholische Kirche berufen ist. Sie nimmt diesen Sauerteig und mengt ihn unter das Mehl d. i. die Menschheit. Sie nimmt drei Maß Mehl, d. i. das richtige Maß zum Brotbacken und bringt so die Menschen in das richtige Verhältnis zum Sauerteig der Lehre Christi, der katholischen Religion. Sie mengt so lange diesen Sauerteig unter die Menschheit, d. h. sie bemüht sich, die Lehre Christi gleichmäßig allen Menschen zuteil werden zu lassen, bis das

Ganze durchsäuert ist, d. h. bis der ganzen Menschheit das Wort Gottes verkündet und bis die Lehre Christi in jedes einzelne Menschenherz eingedrungen ist. Sie will dadurch die große sittliche und religiöse Umwandlung der Menschheit zu einem überirdischen, himmlischen Brote, d. h. zu einer so innigen Vermengung und Umwandlung, wie sie der Sauerteig und das Backen mit dem Mehle vollziehen, erreichen. Glückliche jene Menschen, welche sich vom Sauerteige der Lehre Christi durch die weite Hand der katholischen Kirche durchdringen lassen!

Sie werden dadurch auch teilhaftig werden des Himmelreiches, das Christus auf die Welt zu bringen gekommen ist. Je weniger die Menschheit sich von der Lehre Christi durchsäuert läßt, desto weniger wird sie auch von dem Himmelreiche, von dem Christus im Gleichnisse spricht, verkostet, wie uns wieder der Weltkrieg mit seinen furchtbaren Bitterkeiten zeigt.

Wunderbare Gleichnisse Gottes enthüllen uns die Gleichnisse Christi, der so oft und gern in Gleichnissen redete, um uns sinnlichen Menschen, denen das Erfassen des Geistigen und Übersinnlichen, zumal aber des Göttlichen so schwer fällt, „durch seinen Mund das zu verkünden, was verborgen war von Gründung der Welt an“.

Christi Lehre löst so viele Rätsel und Geheimnisse der Welt und des Menschenlebens, daß wir in diesen Gleichnissen und Sinnbildern gleichsam wie im Spiegel die Weisheit Gottes schauen und die Welt und unser eigenes Leben richtig verstehen lernen.

Würden doch die Menschen die Lehre Christi, die seine Kirche uns immer wieder als tägliches Brot reicht, ganz in sich aufnehmen, die Erde würde zu einem Himmelreich werden!

Missionen.

Der Weihnachtsstern leuchte auch den verlassensten Seelen!

Von der blutgetränkten und mehr denn je mit Haß und Leid erfüllten Erde tönt der Sehnsuchtschrei nach Frieden zum Himmel empor. Und wenn das tränenschwere Auge des Christen, der an einen Herrgott im Himmel droben glaubt, sich aufwärts wendet, dann wird es von dem milden Strahl des Weihnachtssternes getroffen. Volles Licht flutet ins schmerz bewegte Herz hinein, und jenes Geheimnis, das sich unter des Weihnachtssternes Aufleuchten vollzog, läßt seine durch die Jahrtausende wirkende Kraft in der betäubten und niedergeschlagenen Seele fruchtbar werden; denn der Christenglaube, der Christusglaube, der in Bethlehem der Seele den Halt, den sie in den Stürmen des Weltkrieges sucht. Sie weiß: Gott sieht mein Leid, Gott kennt meine Schwachheit, Gott will nur mein Bestes; er zählt meine Tränen und Seufzer und wird alle

in Geduld und Ergebung getragenen Prüfungen einst im Paradies der Freude ewig vergelten. All meine Lieben, denen der Weltkrieg das Leben raubt, führt er aus diesem Tränental in das Reich ewiger Wonne. Da zieht stille Ergebung, Gottvertrauen, Ewigkeitshoffnung, Himmelssehnsucht und Starkmut ins arme, gequälte Menschenherz hinein und befähigt es zu jenem Heldentum des Glaubens, das wir jetzt an so vielen unserer Brüder und Schwestern bewundern. O Christusglaube, welche wunderbare Kraft liegt doch in dir! Aus Leid und Weh läßt du Trost und Frieden sprießen für Zeit und Ewigkeit!

Während aber wir dem lebenspendenden Licht des Weihnachtssternes freudig Aug' und Herz erschließen, liegen Millionen von Menschenseelen noch in tiefer Grabsnacht des Heidentums versunken. Und doch tritt auch an sie Leid und Schmerz des Weltenbrandes mit verzehrender Glut, und doch empfinden auch sie das Weh zerrissener Menschenherzen gleich uns! O diese armen Heidenvölker Afrikas! Der Krieg schlägt ihnen Wunden wie uns, aber sie kennen den Balsam des Glaubens nicht, der diese Wunden heilt. Welche Gefühle muß im Herzen dieser Völker das Übermaß der Leiden, hervorgerufen durch Kriegsnot, ansteckende Krankheiten, Hungersnot und seelische Verlassenheit, wecken! Denke dir, du durch Kriegsnot und Leid tiefgebeugter Vater, trauernde Gattin und Mutter, oder du, schwergeprüfte Tochter, daß du dein Leid ohne Gottes Beistand tragen müßtest, und dann verlege dich in die Seele solch eines unglücklichen Negers, den die Gewalttätigkeit der Europäer aus Familie und Heimatland fortriß, um in fremdem Lande mit Weißen, die er vielleicht als seine Unterdrücker haßt, gegen Weiße zu kämpfen, sich für eine Sache hinschlachten zu lassen, für die er nicht das mindeste Interesse, ja nicht einmal ein Verständnis besitzt; was aber das Schlimmste an seinem Schicksal ist, man möchte sagen, das Trostloseste, das unfaßbar Traurigste: all diese in dumpfer Verzweiflung des Unglaubens getragenen Leiden bringen kein Verdienst, — ach, es folgt darauf nach dem Tode ein Leben ewiger Qual!

Können wir beim Anblick solcher Bilder noch ruhig unsern Trost allein genießen? O nein, unser Herz drängt uns, das Weihnachtsglück, den Christenglauben, mit jenen Unglücklichen zu teilen. Wir wollen beten und arbeiten, um es ihnen zu verschaffen. Gerade in dieser Zeit des Völkerhasses, wo sich Christenvölker, Brudervölker, gegenseitig zerfleischen, soll unser Herz ein Herd heiliger Liebe werden, soll die ärmsten Völker, die uns fernstehendsten, die tiefstgesunkenen, mit unendlicher Bruderliebe umfassen. Wird dann in diesem heiligen, bis übers Meer lodern den Feuer christlicher Liebe nicht schließlich das höllische Feuer des Völkerhasses erstickt werden?

Wir alle wissen, auf welche Weise wir jetzt und immer den armen Negervölkern durch Unterstützung der Missionen zu Hilfe kommen können. Aber gerade jetzt zur Kriegszeit bietet sich einem jeden von uns ganz von selbst ein wirksames Mittel zum Wohle unserer schwarzen Brüder dar: machen wir die Opfer und Leiden, die der Krieg uns auferlegt und die wir nun doch einmal tragen müssen, fruchtbar für sie, indem wir sie in Geduld und Gottergebung aufnehmen und dieses schmerzliche und darum Gott höchst wohlgefällige Opfer ihm darbringen, um von ihm zu erfahren, daß der Weihnachtsstern bald ganz Afrika mit seinem himmlischen Lichte segenspendend überflute.

Wer zur Verbreitung des Missionsinteresses beitragen und über das Leben der armen Neger mehr wissen möchte, der abonniere bei der St. Petrus Claver-Sodalität in Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12, oder in Prag II, na Borenci 5, den schlichten Boten aus dem fernen Negerland, das „Echo aus Afrika“ (mit Post jährlich 1 K 50 h) oder die reich illustrierte volkstümliche Monatschrift „Kath. Missions-Propaganda“ (10 Abon. jährl. 3 K 50 h). Probenummern umsonst!

Dem gefallenem Kameraden!

Fern im Russenlande
Da liegt ein stilles Grab,
Da senkten wir einen Krieger
Tief in die Gruft hinab.
Das Grab ziert keine Blume,
Deckt auch kein Marmorstein,
Und all der Friedensjubel,
Er dringt zu ihm nicht ein.

Im fernen Vaterlande
Da sitzt ein bleiches Kind,
Sie weint um den Geliebten
Sich faßt die Augen blind.
Da steigt ein lichter Engel
Vom Himmelszelt herab,
Und sammelt all die Tränen
Trägt sie zum fernen Grab.

Und aus dem Tränentraume
Erwächst ein Blümlein,
Es blüht nun auf dem Grabe,
Im Abendsonnenschein.
Und licht und leise klingt es,
Tief aus dem grauen Sand:
„O trockne deine Träne,
Ich starb für's Vaterland!“

Herzlichen Gruß aus dem Schützengraben sendet Josef Schilder, Telephonist, f. u. k. Inf.-Reg. Nr. 93, M.-G.-Rp. 3, Feldpost 286.

Humor.

Aus dem „Kikeriki“.

Die Mitgift. „Du hast deine Köchin geheiratet. Was hat sie dir als Mitgift in die Ehe gebracht?“ — „Den Lohn, den ich ihr seit zehn Jahren schuldig geblieben war!“

In der Mondnacht.

Flutenglimmen, Schlummerstille,
Weltumarmend tiefes Schweigen,
Dem verzaubert Herz und Wille
Sich in Traumesbanden neigen.

Und doch mein' ich, tausend Stimmen,
Tausend Klänge zu vernehmen,
Die, berauscht vom blauen Himmel,
Nur sich lauten Jubels schämen.

Die vor deinem Schelmenlachen,
Licht der Nacht, ihr Werk verbergen
Und zum großen Rätsel machen
Deine Welt den Menschenzwerge.

Gottes Engel, hold in Sorgen,
Die sich regen in den Schimmern

eine Wallfahrt zu machen, sondern sie kamen nur auf der Durchreise hin. Nachdem sie nachmittags eine Zeitlang sich im Wirtshaus und auf dem Markte herumgetrieben hatten, traten sie gegen Abend in eine Kapelle ein, wo gerade der Rosenkranz gebetet wurde. Dort betrachteten sie die Opfergaben, schauten aber nicht viel auf das Gnadenbild, noch dachten sie ans Beten und doch warf Maria einen Blick der Gnade und des Erbarmens auf einen der Beiden. Mit einemmal erfaßte den einen, er wußte selbst nicht wie, tiefe Trauer. Das betende Volk hier vor dem Altare und dem Gnadenbilde machte einen mächtigen Eindruck auf sein Herz und er dachte: „Wie glücklich sind doch alle diese, und wie unglücklich bin ich, da ich schon so viele Jahre nicht mehr gebeichtet, ein schlechtes Leben

neur der Edelknaben, ließ sich mitten im Saal auf ein Knie nieder und sprach in feierlichem Tone: „Gelobt sei das allerheiligste Sakrament des Altars!“ Und alle Anwesenden erwiderten den frommen Gruß mit dem würdigsten Gegengruße: „In Ewigkeit!“ Es war dies das Zeichen, daß die brennenden Kerzen gebracht wurden, weil der Abend bereits eingetreten war.

Die furchtbare Krone.

Der griechische Kaiser Leo IV. hatte sich erfrecht, aus der Hauptkirche seiner Residenz jene goldene, mit Diamanten besetzte Krone, die Kaiser Heraclius in dieses Gotteshaus geschenkt, wegzunehmen und setzte sie in mutwilligem Spotte aufs Haupt. Aber kaum berührte die Krone den Kopf,



In der Mondnacht.

Und am Weltenbau von morgen
Schon mit Silberbeilen zimmern.

Gottes Engel, die verschwiegen
Dir, o Herz, die Waffen schmieden,
Daß dir auch ein frohes Siegen
Sei zum neuen Tag beschieden.

Gottes Engel, die da spinnen
Und der Zukunft Fäden weben
Und darein das Gottesminnen
Aller reinen Seelen weben.

Aug. Schiffmacher.

Die Wallfahrt nach Altötting.

Im Jahre 1856 kam ein junger, lediger Mensch in Begleitung eines Kameraden nach Altötting. Ihre Absicht war nicht,

geführt und wenig mehr gebetet habe. Mein, das muß anders werden, heute noch muß gebeichtet werden!“ Hierauf betete er den Rosenkranz mit zu Ende, wartete dann auf den Priester und rief laut, daß es die Umstehenden hören konnten unter Tränen: „Euer Hochwürden, hören Sie mich noch Beicht; ich habe schon lange nicht mehr gebeichtet.“ So wurde für den jungen Mann der Ausflug zu einer Wallfahrt nach Altötting.

Spanischer Abendgruß.

Noch im 17. Jahrhunderte wurde in allen Gesellschaften der spanischen Fürsten der Abend in folgender, erbaulichen Weise angekündigt: Bald nach geendigtem Mahle trat in den geselligen Kreis der Gouber-

als dieser mit Blattern und Pestbeulen bedeckt wurde und nach drei Tagen war der Kaiser eine Leiche.

Der Hamster vor seinem Bau.

Unser Bildchen nebenan zeigt den Hamster bei der Arbeit. Der Hamster ist ja jetzt, in diesen schweren Zeiten zu einer Berühmtheit geworden; nicht etwa, weil er — obgleich ein kühnes und streitbares Tier — besondere Heldentaten ausgeführt hätte, wohl aber, weil er unter den Menschen so viele gelehrige Schüler gefunden hat. — Wer hamstert heute nicht? Jeder, der kann; der eine, um sich das Nötigste zum Leben zu verschaffen, der andere — und das sind leider viele —, um dem Neben-

menschen den Brotkorb noch höher zu hängen als er eh schon hängt. — Und dabei behandelt man heute, in unserem humanen Zeitalter solche Gefellen letzterer Art noch behutsam wie Wickelkinder. In früheren Zeiten wäre man mit ihnen umgegangen, wie mit dem wirklichen Hamster aus dem Tierreiche, wenn man ihn erwischt. — Und der ist doch nur ein armes Tier, das nur tut, was die Natur ihm aufgegeben. Aber das, was die wucherischen Menschenhamster tun, ist wider die Natur, und darum sollte diesen Hamstern das Handwerk mit allen Mitteln gelegt werden.

In den Tod geritten.

Das kathol. Sonntagsblatt erzählt folgende Begebenheit: Zwei leidenschaftliche Reiter hatten sich bei einem Wettrennen eingefunden und ihre Reitkunst vor den stauenden Zuschauern entfaltet. Am Abend sprachen die beiden dem Weine stark zu; ihre Köpfe wurden erhitzt, und ihre Zunge offenbarte die Gedanken, welche in ruhigen Stunden im Herzen verschlossen bleiben. Wie es bei irreligiösen Personen gar häufig vorkommt, richtete sich die Unterhaltung bald gegen religiöse Dinge und Personen. L., ein vollendeter Gottesleugner, ließ seinem Ingrimm gegen die göttlichen Wahrheiten und

kirchlichen Anordnungen freien Lauf und verhöhnte alles Heilige. U., obwohl etwas aläubig, waagte nicht zu widersprechen, zollte vielmehr durch Lachen und zustimmende Witzreden seinen Beifall. Unter anderem tat jener Gottesleugner mit Röhrenknirschen den herausfordernden Ausruf: „Nun wollt' ich, daß mir in dieser Nacht der Nazarener begegnete! Dann wollte ich ihn einmal fragen, warum er so viele Pfaffen in die Welt geschickt hat!“ Später in der Nacht, als beide durch übermäßigen Weingenuß ihren Übermut aufs höchste gesteigert hatten, wetteten sie: wer von ihnen am schnellsten nach der 2 Meilen entfernten Stadt L. reite, solle von dem Zurückbleibenden eine gewisse Anzahl Flaschen Wein als Ehrenpreis erhalten. Beide bestiegen ihre Rosse und ritten anfangs langsam durch die Stadt. Vor dem Tore angekommen, setzten sie ihre Sporen in die Weichen der mutigen Pferde, daß sie in rasendem Galopp auf der Straße nur so dahinfliegen. Kaum hatten sie einige hundert Schritte zurückgelegt, da nahm der Tod seine Opfer in Empfang; beide Reiter fielen entseelt zu Boden. Durch ein Versehen war der Schlagbaum nur halb aufgezogen, was

man in der Dunkelheit nicht wahrnehmen konnte. Die Pferde rannten unversehrt unter dem Schlagbaum fort, aber der Religionspötker war mit dem Kopf gegen den Baum gerannt, und zwar mit solcher Wucht, daß sein Hirn auf der Landstraße herumspritzte. Dem U. war die Brust zerschmettert. Beide sind dem Nazarener begegnet und haben von ihm sein Urteil gehört. — Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Die Uhr des Papstes.

Pius X. empfing eines Tages Scalabrini, den Bischof von Biacenza in Audienz. Im Laufe der Unterhaltung zog der Papst seine Uhr hervor, eine alte Remontoiruhr aus Nickel, die durch den Gebrauch

dem Angriff auf die Linie von Arras ließ der Feldherr Turenne vor der Front jedes Bataillons und jeder Schwadron ein öffentliches Gebet halten. Dies dauerte mehrere Tage. Eine Menge von Geistlichen war Tag und Nacht beschäftigt, die Beichten der Soldaten aufzunehmen; denn fast die ganze Mannschaft beichtete und kommunizierte, und wohl noch nie hat man in einer Armee so viele Beispiele wahrer Andacht gesehen.“

Die Kraft der Wahrheit.

Der Marquis von Ripon war früher Protestant und Großmeister der englischen Freimaurer. Nach der Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas wollte er eine Schrift



Der Hamster vor seinem Bau.

schwarz geworden war. Bischof Scalabrini lächelte und sagte: „Heiliger Vater, erlauben Sie mir, meine Uhr mit der Euer Heiligkeit zu vertauschen. Wir gewinnen beide dabei.“ Dabei bot er eine herrliche goldene Remontoiruhr dem Papste an. Aber dieser erwiderte sofort: „Mich von meiner Nickeluhr trennen — niemals. Mir liegt an meiner alten Uhr mehr als an allen anderen. Es ist ein Andenken an meine liebe Mutter; sie hat die Stunde ihres Todes gezeigt; sie hat für mich einen unschätzbaren Wert und für nichts in der Welt würde ich darein einwilligen, mich von ihr zu trennen.“

Soldatenbeicht.

König Jakob II. von England, der seine Feldzüge selbst beschrieben hat, sagt: „Vor

herausgeben; um gründlich zu widerlegen, studierte er zu diesem Zwecke auch katholische Werke. Das Ergebnis seiner Studien war, daß er aus dem Freimaurerorden austrat und katholisch wurde. Damals verbreiteten die Freimaurer das Gerücht, der Marquis sei geistesichtwach geworden und nicht mehr recht bei Trost. Die beste Widerlegung war aber die Tatsache, daß der Marquis darnach hohe Staatsstellen, darunter auch die höchste in England, den Posten eines Vizekönigs in Indien bekleidete.

Gedankensplitter.

Man muß, will man ein Glück genießen, Die Freiheit zu behaupten wissen.

Kriegschronik.

26. Oktober. Der Kombo, Monte Camin und Monte Stol genommen. Die Preußen erstürmen den Monte Matajur, Säuberung der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist. Das Gebiet südlich Brh, die Höhe 652 bei Bodice, der Monte Ruf und Monte Santo werden erobert, nördlich Görz der Sponzo erreicht. Erstürmung der ersten feindlichen Linie am Fajti Srib. (Bisher 60.000 Gef., 510 Gesch.) 26 Flugzeuge abgeschossen. — Erneute heftige Schlacht in Flandern. Franzosen stoßen bis Bulthef vor, werden aber durch Gegenstoß zurückgeworfen. Harte Kämpfe zwischen Straze Alerken, Poelcapelle und der Bahn Roulers-Oporn. Verlust einiger Trichterlinien. Starke Angriffe zwischen Gheluwelt und Bateleare werden durch

Wiederbesetzung von Görz. Erstürmung der Podgora. Die Karsthochfläche mit dem Monte San Michele gewonnen. Auch der untere Sponzo wird überschritten. Nördlich Görz ward das Gebiet von Oslawija, der Monte Sabotino, die Höhe Korada nach Kampf genommen und der Feind über Cormons und den Monte Quarin verfolgt. Die Verbündeten stehen vor Udine, rascher Fortschritt nordwestlich Cividale. Beginn der Offensive an der Kärntner Front und Erstürmung der feindlichen Stellungen südwestlich Tarvis, bei Pontafel im Blöckengebiet und am Großen Pal. — In Flandern scheitern bei anhaltendem Feuerkampf feindliche Angriffe. Desgleichen werden bei Braye zwei starke Angriffe blutig zurückgeworfen. Seit 22. Okt. 48 Flugzeuge abgeschossen.

29. Oktober. Erfolgreiches Vordringen

31. Oktober. Waffenstreckung v. 60.000 Italienern mit 50 Geschützen infolge erfolgreicher Umfassungsbewegung am Ostufer des Tagliamento. Einnahme der Brückenköpfe von Cotroibo, Dignano und Pinzano. (Bisher 180.000 Gef., 1500 Geschütze.) — An der Sinaifront geht Bir es Saba verloren. Rückzug der Türken auf die Hauptstellung. — Im Armekanal 32.000 und 60.000 Tonnen versenkt.

1. November. Längs des mittleren und untern Tagliamento stehen die Armeen in Gefechtsföhlung mit dem Feinde. Italienische Brigaden, die noch auf dem Ostufer des Flusses hielten, wurden zum Rückzug gezwungen oder gefangen genommen. — Fortdauernder Artilleriekampf in Flandern. Starke französische Angriffe bei Braye brachen vor den deutschen Linien zusammen. — Im Golf von Biscaya und in der Nordsee wurden durch deutsche U-Boote neuerlich 2 Dampfer, 9 Segler und 2 Fischerfahrzeuge versenkt.

2. November. Einnahme von Gemona. Der ostseitige Brückenkopf von Pinzano gefallen, 50 Offiziere u. über 3000 Mann fielen in die Hände der deutschen Truppen. — Rücktritt des Reichskanzlers Dr. Michaelis, Ernennung des Grafen von Hertling zum Kanzler. — London und mehrere englische Küstenplätze mit Fliegerbomben belegt. Die Franzosen bei Braye abgewiesen.

3. November. Bis jetzt über 200.000 Gefangene und mehr als 1800 Geschütze an der Südwestfront als Siegesbeute gezählt. — Verlegung der deutschen Linien am Chemin des Dames. Am Rhein-Marne-Kanal die ersten amerikanischen Gefangenen eingebracht. Von deutschen U-Booten neuerlich 17.000 Tonnen versenkt.

4. November. Der Tagliamento im Mittelaufer überschritten. Der Feind verlor über 6000 Gefangene und eine Anzahl Geschütze. Auch die italienische Dolomitenfront wankt. — Im Sperrgebiete um England wurden neuerlich 15.000 Tonnen versenkt. Am 9. Oktober griff ein deutsches U-Boot westlich Tripolis in einen Kampf zwischen Landesbewohnern u. Italienern ein, am 16. Oktober beschloß das gleiche Boot die Befestigungsanlagen von Goms (Tripolis). Im Schwarzen Meere beschloß ein deutsches U-Boot den vom russischen Truppen besetzten Ort Tuapse und versenkte einen mit Munition beladenen Transporter. — Nach tagelangem Artilleriefeuer griffen die Engländer zwischen Wardar- und Doiran-See an; ihr Ansturm brach vor den bulgarischen Stellungen ergebnislos zusammen.

5. November. Der italienische Widerstand an der ganzen Tagliamento-front gebrochen. Die verbündeten Kräfte gewannen überall, bei Coderigo unter den Augen Kaiser Karls das rechte Flußufer und sind im Vordringen gegen Westen. An der Dolomitenfront wurde der Feind vom



Eine Straßenpartie aus der Ortschaft Permà bei Görz.
Originalaufnahme vom k. u. k. Oberleutnant Bruno Wagenknecht.

Gegenstoß geworfen. Versuche der Franzosen, den Duse-Misnekanal zu überschreiten, scheitern. In der Champagne und östlich der Maas zunehmend. Feuerkampf.

27. Oktober. Beginn der Offensive bei Görz und auf der Karsthochfläche. Monfalcone besetzt. Oberhalb Gradiska wird der Sponzo überschritten und der Monte Fortin erobert. Die Hochfläche von Bainsizza vollkommen gesäubert. Bei Plava der Flußübergang erkämpft, Cividale besetzt. Bisher 80.000 Gef., 600 Geschütze. In Flandern heftiger Geschützkampf. Desgleichen bei Braucourt und Anizy le chateau. Starke Massenangriffe am Chemin des Dames, östlich Filain und nordwestlich Braye werden blutig abgewiesen. Erfolgreiche Stoßtrupps in der Champagne.

28. Oktober. In der Nacht auf den 28.

der Armee des Generalobersten v. Krobatin gegen den oberen Tagliamento. Udine wird von deutschen Truppen besetzt. Rückzug des Feindes an den unteren Tagliamento. — Lebhafter Artilleriekampf in Flandern und am Chemin des Dames. Rechts der Maas Erstürmung feindlicher Gräben nordwestlich Bezonvaux (200 Gefangene), vier Gegenangriffe abgewiesen.

30. Oktober. Planmäßiges Vordringen in der Venezianischen Tiefebene. — Neue Schlacht in Flandern. Nach Trommelfeuer starke Angriffe nördlich Oporn, besonders gegen Passchendaele, das verloren geht und wiedergewonnen wird. Gleichzeitige Angriffe bei Gheluwelt scheitern. Am Duse-Misnekanal starker Artilleriekampf. Angriffe im Chaumewalde werden erstickt. Starke Angriffe des Feindes an der Sinaifront.

Kreuzberge bis über den Kollepaf hinaus zum Rückzuge gezwungen. Auf dem Col di Lana und dem Monte Piano wehen unsere Fahnen. Unsere Truppen sind in Cortine d'Ampezzo und San Martino di Castrozza eingerückt. — In Flandern bei Passchendaele und an der Straße Ypern-Menin eine neue Schlacht im Gange. — In der nördlichen Nordsee wurden wieder fünf Dampfer versenkt.

6. November. Die Italiener in vollem Rückzug gegen die Piave. — Erbitterte Kämpfe in Flandern. Die Engländer dringen in Passchendaele ein; der Ostteil des Dorfes wird ihnen wieder entzogen. — Ihr Ansturm gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt zerschelt. — Weitere Angriffe durch die deutsche Artillerietätigkeit im Sundgau. — In Italien einige Tausend Italiener gefangen.

7. November. Von den zwischen Tolmazzo und Gemona und an den ständigen Befestigungswerken des Santi Meone umzingelten Italiener müssen sich über 17.000, darunter 1 General mit 80 Geschützen, ergeben. — So sind bis jetzt bei dieser Offensive 250.000 Italiener gefangen und 2300 Geschütze erbeutet worden. — Erzwingung des Überganges über die Livenza. — In Flandern Artilleriekämpfe. — Im Sundgau brechen mehrere französische Angriffe zusammen. — Die Gegner haben im Westen seit 23. Oktober 24 Flugzeuge verloren.

8. November. Die Livenza überschritten. Unsere verbündeten Armeen streben, den Widerstand der italienischen Nachburen brechend, in Schneewehen und strömendem Regen der Piave zu. — Im Westen Artilleriekämpfe und Erkundungskämpfe; 13 feindliche Flugzeuge vernichtet. — In der Strumaebene, Mazedonien, ein englischer Angriff zurückgeworfen. — Gaza, Sinaifront, ist von den Türken geräumt worden.

Nachtrag. — Verschiedenes.

In Rußland ist ein neuer, großer Umschwung erfolgt. Die vorläufige Regierung des Kerenski wurde durch den Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat gestürzt, in dem zur Zeit unter Führung Lenins und Trozkis die radikalen Sozialisten (Maximalisten, Bolschewiki) die Führung haben. — In Newyork wurde zum neuen Bürgermeister Hylan gewählt, der bisherige Bürgermeister Witchel, ein Kriegsbekehrter, ist unterlegen. — Im österr. Herrenhause haben Abt Dr. Selmer von Tepl und Graf Kostiz bedeutende Reden über die ungleichen Getreidelieferungen der tschechischen Bezirke Böhmens gegen über den reichlichen Lieferungen der deutschen Bezirke und das politische Verhalten mancher tschechischer Kreise gehalten. — Japan und Amerika haben sich über ihren Einfluß in China verglichen. Amerika mußte dabei viel nachgeben. — In Wien fanden die jährli-

chen allgemeinen Konferenzen des österr. Episkopates statt. — Zum Gedächtnis an die gefallenen Helden des Weltkrieges und zur Erinnerung an den 100. Todestag des heiligen Klemens Maria Hofbauer (15. März 1920) soll in Wien eine St. Klemenskirche erbaut werden. Ein Komitee versendet dazu Aufrufe um Förderung. — Im Kattegat hat kürzlich ein Seetreffen stattgefunden, wobei ein kleiner deutscher Kreuzer von englischer Übermacht zerstört wurde. — Die Delegationen sind auf den 3. Dezember nach Wien einberufen. — Graf Dr. Hertling, bisher bayr. Ministerpräsident, ist zum deutschen Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten ernannt worden. — Im Salesianischen Missionsseminar zu Balsalice, wo Don Bosco begraben liegt, ist die kanonische Beschau der irdischen Hülle des großen Dieners Gottes in Anwesenheit des kirchlichen Gerichtes vorgenommen worden. Die Leiche wurde im Zustande vollkommener Mumifikation gefunden; die Nase, die Ohren, die Zähne waren völlig unversehrt, wie auch die Kleider. Mit diesem Akt wurde der apostolische Prozeß für die Seligsprechung vor der Turiner erzbischöflichen Kurie abgeschlossen. Die Reliquien blieben eine Zeitlang zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, was vom Volke eifrig benützt wurde.

Buntes Allerlei.

Kein Kanonier.

Im Feueereifer eines Streites beleidigte der Maler Lenbach einmal einen Herrn. Dieser schickte ihm am andern Tage seine Kartellträger mit einer Pistolenforderung. Lenbach brach in ein helles Gelächter aus und entgegnete: „Sagen Sie dem Herrn, er muß sich geirrt haben — ich bin Maler und kein Kanonier.“

Eine gute Lektion.

Von der berühmten Sängerin Malibran weiß eine italienische Musikzeitung folgende Anekdote zu erzählen. Bei einer Vorstellung des „Othello“, worin die Malibran die Rolle der Desdemona gab, bekanntlich eine ihrer bewundernswertesten Leistungen, hatte ein Enthusiast mitten unter dem Blumenregen, der die Bühne überflutete, eine Banknote von 1000 Pfund Sterling hinabgeworfen. Die Malibran sah dieselbe zu ihren Füßen niederfallen, und gewährte alsdann, daß es ein wertvolles Papier der englischen Bank war. Das Parterre, welches von den besonderen Eigentümlichkeiten dieses Papieres nicht unterrichtet sein konnte, erhob sich in Masse und rief: „Lesen Sie doch das Billet!“ Der erste Tenor hob es auf und las nun mit einem erstaunlichen Phlegma, welches durch seinen italienischen Accent

eine noch komischere Wirkung tat, folgende Worte: „Bank von England. Tausend Pfund Sterling. Nach Sicht belieben Sie an Inhaber dieses zu zahlen usw.“ Hier hielt er plötzlich unter dem schallenden Gelächter der ganzen Versammlung inne, wechselte mit der Malibran leise einige Worte und fuhr dann, an den Vordergrund der Bühne tretend, fort: „Meine Damen und Herrn! Wir können und dürfen dieses Billet nicht weiter verlesen — wir haben es irrtümlicher Weise geöffnet — da seine Adresse an die Armen dieser Hauptstadt lautet.“ Mit rauschendem Beifallsturm wurde diese dem ungeschickten Enthusiasten gegebene Lektion aufgenommen.

Wie es gemacht wird.

„Gratuliere, Herr John,“ sagte Herr Gamperle, Herrn John begrüßend, „Ihr letzter Roman hat ja schon die sechste Auflage erlebt! Wie haben Sie es nur angestellt, so außerordentlich populär zu



Dr. Ernst v. Seidler,
der österreichische Ministerpräsident.

werden?“ — „Ganz einfach. Ich setzte eine Annonce in die Zeitung, nach welcher ein Gutsbesitzer eine Frau suchte, welche der Heldin meines Romans in ihren Eigenschaften gleich wäre. Binnen zwei Tagen war die erste Auflage ausverkauft.“

Der russische Gardeoffizier.

In Petersburg auf dem Bahnhofe steht ein von Soldaten bewachter gefangener deutscher Offizier. Russische Damen umdrängen und kritisieren ihn unbekümmert, da sie glauben, daß er kein Russisch versteht. Er sieht gleichgültig über sie hinweg. „Ein netter Junge,“ sagte eine, „so groß und schlank und schick!“ Er konnte fast einer von unseren Gardeoffizieren sein!“ — Da kehrt sich der Gefangene um und sagt auf Russisch: „Ja, denn ich habe mich seit 14 Tagen nicht gewaschen.“

Erziehungswesen.

Arbeitsamkeit.

Arbeit macht das Leben süß! Dieses Wort werden alle jene unterschreiben, die Freude an der Arbeit gefunden haben und die Arbeit nicht als Qual des Lebens betrachten. Bete und arbeite! Das sollten alle Eltern und Erzieher beherzigen und immer als Richtschnur der Erziehung betrachten.

Hört aber ein Kind, wie seine Mutter oder der Vater ihre Arbeit verwünschen, sich immer darüber beklagen, schon im voraus darüber jammern, wenn eine lästige Arbeit: Waschen, Hausputz und dergleichen bevorsteht; oft bemerken, wie gut es andere Leute hätten, die nicht so schwer zu arbeiten brauchen, dann wird ihm dadurch schon früh eine Scheu vor Arbeit und Anstrengung eingefloßt, die später zur Trägheit führt. Das Sprichwort sagt: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Wenn eine Mutter ihr Kind zur Arbeitsamkeit erziehen will, dann muß sie auch selber von der richtigen Lebensanschauung über den Wert der Arbeit und den Lohn des Fleißes tief durchdrungen sein. Sie muß wissen und ihrem Kinde frühzeitig beibringen, daß die Arbeit nicht bloß eine Last und Beschwerde, sondern zugleich ein hohes Glück für den Menschen ist, daß ohne Arbeit und Fleiß keine Zufriedenheit, keine rechte Fröhlichkeit, keine dauernde Gesundheit, kein gutes Fortkommen in der Welt möglich ist, und daß wir uns durch fleißiges Arbeiten nicht bloß Gold und irdischen Lohn, sondern den Segen Gottes und den Lohn der ewigen Seligkeit verdienen.

Das Gottesgesetz: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, soll den Kindern nicht bloß zur Kenntnis, sondern auch durch die Tat zum Bewußtsein gebracht werden, indem ihnen bewiesene Faulheit und Trägheit durch Strafen das Ungeziehmende beigebracht wird.

Gesundheitspflege.

Gefahren des Winters.

Der Winter steht vor der Tür und hält bald seinen Einzug und da treten auch die Folgeerscheinungen der kalten Jahreszeit auf.

Es ist ein bekannter Grundsatz, welcher lautet: „Krankheiten vorbeugen ist leichter, als Krankheiten heilen“.

Durch eine geeignete Abhärtung handeln wir aber schon bei unserer Jugend nach demselben. Diese muß im Sommer beginnen; denn gerade während dieser Jahreszeit kann man die Kinder dem wichtigsten Abhärtungsmittel, der Luft, am längsten aussetzen. Wer in der glücklichen Lage ist, an seinem Aufenthaltsorte öfters Luftbäder nehmen zu können, der schicke auch seine Kinder regelmäßig in dieselben. Sie werden gewiß jedesmal mit leuchten-

den Augen und rofigen Wangen zurückkehren. Auch Kleidung und Bett müssen durchaus luftdurchlässig sein, wenn nicht eine Verweichlichung des Körpers eintreten soll. Durch regelmäßige, kühle Bäder und Ganzwaschungen wird der Körper gefestigt und seine Widerstandskraft erhöht. Es kann nicht oft genug, besonders auf ein sehr wichtiges Abhärtungsmittel hingewiesen werden, welches gar viele Leiden im Keime ersticht. Das ist das Barfußgehen. Die in Bremen erscheinende „Zukunft“ schreibt hierüber folgende beherzigenswerte Worte: „Das kostbarste Gut des Menschen ist die Gesundheit. Ist es aber nicht unsere erste Pflicht, alles zu ihrer Erhaltung, zu ihrer Kräftigung zu tun? Eine solche wird aber durch nichts besser erreicht, als durch Abhärtung in der Kindheit. Eine solche Abhärtung kann in erster Reihe durch tägliche, kalte Bäder, Abwaschungen usw. erreicht werden, dann aber auch durch eine richtige, der Gesundheit förderliche Verteilung der Bekleidung. Es ist ja nun unstreitbar, daß die letzten Jahrzehnte in der Kinderkleidung vom gesundheitlichen Standpunkte große Fortschritte erzielt haben. Nur in Bezug auf die armen Füße wird noch immer auf das Größte gesündigt, wie die ewigen Klagen über „kalte Füße“ und Erkältungen, die durch nasse Füße hervorgerufen wurden, beweisen.

Allerdings ist der gesundheitliche Grundsatz: „Füße warm“ richtig; aber derselbe ist durchaus nicht so zu verstehen, daß man die Füße möglichst warm einpacken soll. In Bezug auf eigene Erwärmung stehen die Füße nämlich in genau demselben Verhältnis zum Körper, als die Hände. Während man aber die große Mehrzahl der Kinder selbst bei starker Kälte mit bloßen Händen gehen läßt, wissen die Leute gar nicht, wie dicht und warm sie die Füße der Kinder einpacken sollen. Da gibt es wollene Strümpfe, warme Schuhe, Einlegesohlen, gefütterte Gummischuhe, Überziehgamaschen, und trotz alledem oder vielmehr gerade deshalb haben die Kinder kalte Füße und sind krank, wenn ihre Füße einmal naß werden. Dagegen ist es schon wiederholt von hervorragenden Gesundheits-Predigern ausgesprochen worden, daß es nichts Besonderees gibt, als selbst möglichst viel barfuß zu gehen und die Kinder fast immer barfuß gehen zu lassen. In der Tat beweist die Erfahrung, daß Leute, die ihre ganze Kindheit hindurch barfuß gegangen sind, viel unempfindlicher sind und selten an kalten Füßen oder dergleichen leiden. Auch kann sich ein jeder in seinem Privatgarten leicht davon überzeugen, welche Wohltat es zum Beispiel im Sommer ist, die Füße der Lust auszusetzen, wie das den ganzen Körper erfrischt und bei häufiger Anwendung die Füße so abhärtet, daß sie gegen Kälte und Nässe ziemlich unempfindlich werden. Durch den Kältereiz wird das Blut vom Kopfe herab in die Füße gezogen, und

diese werden also gründlich erwärmt. In einzelnen Gegenden auf dem Lande sind ja die Kinder einfacherer Leute noch heute so glücklich, daß ihnen die Abhärtung in ausgedehntestem Maße zuteil wird. In Norddeutschland gibt es auf dem Lande noch Kinder, welche nie einen Strumpf trugen, sondern höchstens bei strenger Kälte Pantinen anzogen. Und wie gesund sind diese Kinder! Und andern, die an vieles Barfußgehen gewöhnt sind, macht es nichts aus, wenn sie im Winter zerrissene Stiefel anhaben, durch die das Wasser ein- und auspült.

Für Haus und Küche.

FrISCHE Häringe gebacken. FrISCHE Häringe schuppt man, beschneidet ihre Flossen, nimmt sie aus, läßt jedoch Milch oder Roggen in ihnen und legt sie etwas in Ruhmilch; nach einer halben Stunde nimmt man sie heraus, übersalzt sie leicht, läßt sie etwas abtropfen, dreht sie in Mehl oder in Ei und Paniermehl und bäckt sie schön goldgelb.

Schweinschnitzel. Schnitzchen vom Schlägel junger Tiere werden nur wenig geklopft, eingesalzen, nach ein par Stunden iah abgebraten und mit Senf, Erdäpfeln, Gemüse usw. gegeben. — Schnitzchen von weniger mürbem Fleisch reibt man mit einer Mischung von gestoßenem Kümmel, Knoblauch und Salz ein, dünstet sie und gibt ihnen Farbe, wenn sie mürbe sind.

Kartoffelschnitz. Man schneidet die geschälten Kartoffeln der Länge nach in 4 Teile und kocht sie in Salzwasser, weiche sie ein wenig von diesem Wasser und übergießt sie mit in Butter gelb gerösteten Zwiebelscheiben.

Für den Landwirt.

Errichtet Knochensammelstellen!

In Wien und in anderen großen Städten werden gegenwärtig die Knochen sorgfältig gesammelt und an die Sammelstellen abgeliefert. Aus den Knochen kann Industriefett zur Herstellung der Schmieröle, des Glycerins und Seife, Leim für die Gewerbe, und Kunstdünger für die Landwirtschaft gewonnen werden. An der Knochensammlung sind also Stadt und Land in gleicher Weise interessiert. Hundert Kilogramm Knochen liefern ja 8 Kilo Fett, 10—12 Kilo Leim und 60 Kilogr. Kunstdünger (Knochenmehl), das zur Düngung der Wiesen, der Körner- und Hackfrucht um so notwendiger ist, weil gegenwärtig wenig Kunstdünger erzeugt werden kann. Es sollte daher in jeder größeren Gemeinde eine Knochensammelstelle errichtet werden und es sollte nicht vorkommen, daß man die für die Fett- und Kunstdüngergewinnung so wichtigen Knochen achtlos herumliegen läßt. Je mehr Industriefett aus den Knochen gewonnen wird, desto mehr Speisefett bleibt

uns erhalten, weil es sonst vorkommen kann, daß wegen des Mangels an Indufriefetten sogar die Speisefette zur Schmierölerzeugung herangezogen werden müssen.

Die Binsen und die Moose sind der Tod der Wiesen.

Es ist für keine Gegend eine Empfehlung, wenn man auf den Wiesen viel Moose, Binsen, Bärenklau, Kälberkopf u. dergl. wertloses, grobes und hartstengeliges Zeug sieht. Es ist das ein Zeichen dafür, daß die betreffenden Landwirte noch immer meinen, es sei alleseins, was für ein Heu man füttert, süßes oder saures. Die Folgen schlechter Wiesen und Weiden zeigen sich im Stalle; mit minderwertigem und stickstoffarmen Heu gibt es keine ordentliche Zucht und Mast, auch keinen lohnenden Milchertrag. Die Tiere verwüsten von solchem schlechten Zeug mehr, als sie fressen. Auf solchen mageren Wiesen helfen Stalldünger und Jauche wenig. Der in dem natürlichen Dünger enthaltene Stickstoff regt in erster Linie nur die grobstengeligen Pflanzen und Kräuter zu üppigem Wachstum an. Die süßen Gräser, die guten Kräuter und Kleearten brauchen weniger Stickstoff als vielmehr Phosphorsäure und Kali, weshalb man solche Wiesen mit Thomasmehl und Kainit düngen muß. Gewiß ist aber das Heil der Wiesen- und Weidedüngung nicht in dem ausschließlichen Gebrauche künstlicher Düngemittel zu erblicken. Hand in Hand mit der Kaliphosphatdüngung muß auch eine gute Pflege der Wiesen durch Verwendung der Wiesenmoosegäe, Anlage von Entwässerungsgräben, Besamung mit gutem Gras- und Klee samen erfolgen.

Gemeinnütziges.

Häfeleien zu waschen. Es ist schade, daß die schönen, oft mit unendlicher Mühe und Fleiß hergestellten Häfeleien (z. B. die irischen Muster) nach der ersten Wäsche schon an Steife und hübschem Aussehen verlieren. Die Schuld liegt einzig an unrichtiger Behandlung. Gänzlich zu vermeiden ist das Bügeln, es verdirbt die schönsten Arbeiten. Man behandle diese Häfeleien in folgender Weise: man spanne die gewaschenen Arbeiten, mit der linken Seite nach oben, in völlig nassem Zustand auf das Bügelbrett, genau die Form berücksichtigend. Mit den Stecknadeln darf man dabei nicht sparen. Dann bestreicht man sie mittelst einer Bürste mit einer leichten Gelatinelösung (auf eine Schale heißes Wasser 2 Blatt), läßt die Häfeleien trocknen und nimmt sie nun ab. Das Muster tritt jetzt klar hervor, die Arbeiten wirken wie neu, sie haben die nötige Steife und wirken nicht „gestärkt“. Zum Schluß kann man noch mit lauwarmem Eisen leicht über die linke streichen. (Aus Heft 2 der Zeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“.)

Beim Bereiten eines warmen Bades darf nie das kochend heiße Wasser zuerst in die leere Badewanne geleitet werden. Durch die plötzliche Einwirkung der starken Hitze dehnen sich der Boden und die Wände schnell aus und es entstehen unvermeidlich Risse und Fugen in der Lötung. Man lasse daher stets zuerst handhoch kaltes Wasser in die Wanne ein, dann erst fülle man das heiße zu, welches das Metall langsam und allmählich zur Ausdehnung bringt. (Aus Heft 2 der Zeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“.)

Zeitgeschichtchen.

— **Die älteste Ostfriesin** feierte kürzlich in dem Orte Jilsum in Ostfriesland den 102. Geburtstag. Es ist eine Witwe namens Joelte Hobby. Die hochbetagte Frau erfreut sich noch einer großen körperlichen und geistigen Frische. Es freute sie besonders ein Geburtstagsgeschenk, das aus Kandis bestand. Sie ist nun wieder in der Lage, sich das Nationalgetränk — Tee mit Kluntje — bereiten zu können.

— **Durch Gasausströmung getötet.** Am 8. September wurden die Gattin und der 16jährige einzige Sohn des dienstlich in Dalmatien weilenden Ingenieurs der k. k. Seebehörde R. Novak in ihrer Wohnung bewußtlos aufgefunden. Sie hatten Leuchtgas eingeatmet und waren zwei Tage darauf gestorben. Bemerkenswert und zugleich tragisch ist die Art, wie es überhaupt zu diesem bedauerlichen Unglücksfalle kam. Der lerneifrige Sohn des Ingenieurs hatte am 7. Sept. während sich die Mutter schon früher zur Ruhe gelegt hatte, bis spät in die Nacht in dem durch eine Gasflamme erhellten Speisezimmer studiert und war dabei eingeknickt. Zufällig hatte um diese Zeit die Gasanstalt wegen einiger dringender Reparaturen die Leitung kurzfristig gesperrt. Als der Jüngling, aufgewacht, sich im Dunkeln fand, glaubte er wohl das Licht selbst abgedreht zu haben und hatte sich ahnungslos in sein Zimmer begeben und niedergelegt. Das kurz darauf wieder eingeleitete Gas füllte dann bald das Zimmer und die daran anschließenden offen stehenden Schlafstuben. Für den solcher Art seiner Dieben beraubten Gasbauingenieur gibt sich allgemeine Teilnahme kund.

— **Unpatriotisches Kranksein.** In England soll es unpatriotische Krankheiten geben. Angesichts der erheblichen Verminderung der Zahl praktischer Ärzte werden die Kranken in England jetzt aufgefordert, nur in Fällen allerdringendster Notwendigkeit den Rat eines Arztes einzuholen. Als sehr wünschenswert wird in einem Aufruf hervorgehoben, daß das Publikum streng darauf achtet, sich keine Krankheit zuzuziehen, die eine lange, schwierige und kostspielige Behandlungsweise erfordert. Das englische Volk könne seinen Patrio-

tismus auf ganz hervorragende Weise dadurch beweisen, daß es sich mit den üblichen kleinen Krankheiten begnügt, als da sind Influenza, Neuralgie, Kopfschmerzen usw., also mit Krankheiten, die meist durch einige liebenswürdige und wohlwollende Worte des Arztes geheilt werden.

— **Die Opfer des Taifuns in Japan.** Die Verluste und die Schäden, die in Japan durch den letzthin über das Land dahinbrausenden Taifun verursacht wurden, sind ungeheuer groß. Der Materialschaden beträgt jedenfalls mehr als 100 Millionen Yen. (Über 300 Millionen Mk.) Allein in der Präfektur Tokio wurden mehr als 3000 Häuser vernichtet und mehr als 500 Tote fielen dem Sturme zum Opfer. In 115.000 Häusern drang das Wasser ein und 200.000 Menschen sind obdachlos. Mehrere Dörfer in der Umgegend von Tokio wurden gänzlich verwüstet. In Sugmura wurden 300 Leichen gefunden. 300 Einwohner einer kleinen Insel an der Küste Urujaju wurden mitsamt der Insel von den Wellen verschlungen. Hilfsaktionen wurden überall eingeleitet.

— **Die Rache der Köchin.** Aus Schwabing wird gemeldet: Samstag, den 29. September, ist der Besitz des Grundbesitzers Hespferer vollständig niedergebrannt. Der Schaden beträgt 100.000 K. Die Köchin Hespferers gestand, den Brand aus Rache gelegt zu haben. Angeblich hatte Hespferer ihr die Ehe zugesagt, aber eine andere geheiratet.

— **Der angeheiterte Hausherr und der nüchterne Einbrecher.** Ein dänisches Blatt erzählt folgendes Geschichtchen: Ein Einbrecher hatte sich Nachts Eintritt in eine Wohnung zu verschaffen gewußt. Mitten in seiner Arbeit wurde er aber unangenehm gestört, indem die Korridortür aufging und Herr Svensson, der Eigentümer der Wohnung, in ziemlich angeheitertem Zustande hereintaumelte. „Was wollen Sie hier in meinem Zimmer?“ fragte er den Dieb, obgleich er nur sehr schwer Herr seiner Zunge werden konnte. — „Was ich will?“ — antwortete der Einbrecher, der die Lage sogleich richtig erfaßt hatte, „das wollte ich gerade Sie fragen. Wie können Sie sich unterstehen Nachts in eine fremde Wohnung zu dringen?“ — „Wie — was . . . sollte ich mich geirrt haben?“ stotterte Svensson verwirrt. „Ist denn hier nicht Nr. 7?“ — „Nein, hier ist Nr. 11.“ — „Ach, dann bitte ich tausendmal um Entschuldigung. Ich war wohl ein wenig vergnügt, und mein Schlüssel paßte auch zu Ihrer Tür.“ Sprachs und stolperte die Treppe hinab. Als er eine halbe Stunde später zurückkam, nachdem man ihn in ein paar anderen Häusern hinausgeworfen hatte, war der Dieb verschwunden und mit ihm all seine Silberfachen.

Rätsel.

Diamanträtsel.

N. B.

	A																			Buchstabe
	A	A	A																	Geschehnis
	L	L	L	L	L															Tisch
E	E	E	E	E	E	E	E													belebt
T	T	T	T	T	T	T	T	T	T											feine Früchte
F	F	F	F	E	S	S	S													-gerühmte
B	B	B	B	B																Dichtung
O	O	O																		Himmelsgegend
T																				Buchstabe

Zahlen-Kreuzrätsel.

Von Anna Raschke.

				8	1	6															
				9	2	8															
				6	3	4															
8	9	6	3	4	2	10	5	3													
1	2	3	4	5	6	3	4	7													
6	8	4	2	6	10	5	11	3													
				10	3	5															
				5	4	11															
				3	7	3															

Statt der Ziffern sind solche Buchstaben zu setzen, daß die drei wagrechten Reihen dieselben Worte ergeben, wie die drei senkrechten. — Die Namen bedeuten: 1. Reihe: Weiblicher Name, 2. Reihe: Ort in Mähren. 3. Reihe: Verschönerungsmittel.

Rebus.

Von N. B.

r r V onsa i e k r i e g
 r r n t r g s
 e r i b e g

Auflösung der Rätsel aus Nr. 21:

I. (Diamant-Rätsel.)

				R																	
				U	H	U															
				W	I	E	S	E													
				S	T	R	I	E	M	E											
R	H	E	I	N	G	O	L	D													
				E	I	N	G	A	N	G											
				S	T	O	L	Z													
				A	L	M															
				D																	

II. (Besittartenrätsel)

Maurerpolier.

III. (Buchstaben-Versehrungsrätsel)

Mahl-Salm, Garde-Edgar, Rune-Urne, Delta-Zadel, Zeile-Gifel, Star-Rast, Koran-Orfan, Fort-Zorf, Saum-Maus, Pore-Oper, Breslau-Neblaus, Ginster-Gestirn, sie-Gis, Amen-Name, Falte-Zafel, Pola-Opal, Pirat-Tapir. — Heute rot, morgen tot.

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Julius Sahora, Mödling, Niederösterreich; Anna Richter, Julius Jungmichl, Wamndorf; Mathias Schreiner, St. Lorenzen a. Wechsel, Steiermark; Johann Sonnleitner, Pfarrer, St. Thomas, Oberösterreich.

Noch zu den früheren Rätseln: Eduard Dworzak, Fachlehrer, Bozen; Stefan Ogcrschinig, Pfarrer, Hüttenberg, Kärnten; Karl Gragger, Kirchbach, Gailtal; Poldi Bronec, Hohensurt; Adalbert Gaggl, Pfarrer, Tigring bei Moosburg; Mathias Schreiner, St. Lorenzen a. Wechsel bei Dechantenkirchen, Steiermark; Aloisia Mattusch, Bausch, Mähren; Josef Anolz, Pfarrer, Blattach; Marie Ringel, Mariafchein; Edm. Fritsche,

Auffig; Alois Sawal, Mähr.-Schönberg; Josefina Huberle, Sagor an der Südbahn; Joh. Sonnleitner, Pfarrer, St. Thomas; Ferdinand Jonke, k. u. k. Hauptmann, Bruck-Kyrályhida; Ant. Mulser, Brigen; Konrad Vinazer, Einjähr.-Freiw., Ptsf., k. k. Sch.-Regim. 22, 1. Baon, 1. Komp., Feldpost 643; Julie Weinhauptl, Wien, 7. Bez.; Rud. Kosel, Pfarrer, N.-Ullersdorf bei Grulich; Wilh. Höller, Neustift, Tirol; Rupert Guter, Pfarrer, St. Jakob, Deferegggen.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Die Preise gehen nächstens den p. t. Gewinnern zu. — Durch Kriegs-, Post- und Bahnverhältnisse verzögern sich oft Ein- und Absendungen.

Mögen alle werten Freunde, Besteller, Leser und Leserinnen der „Wamndorfer Hausblätter“ freundlich der wirksamen Werbung neuer Besteller anlässlich des nahestehenden Jahreswechsels eingedenk sein!

Buntes Allerlei.

Der Flieger von Ulm.

Berlinger war ein Schneider und lebte in Ulm — und zwar zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts. In einem Kreise von Spaßmachern wurde öfters über die Kunst des Fliegens gesprochen. Berlinger wurde in dem Glauben bestärkt, daß er vermöge seines geringen Körpergewichtes und seiner höheren künstlerischen Begabung dieses Flieger-Problem zu lösen im Stande sei. Derselbe machte sich nun daran, einen Flugapparat zu konstruieren, dessen Flughaut aus sehr feinem Seidenzeug bestand. Eines schönen Tages, die Jahreszeit ist uns nicht genau bekannt, etwa im Jahre 1811 oder 1812, kündigte derselbe eine Hauptprobe seiner Flugkünste an, welche in einem Gasthose am Zudenhof stattfinden sollte. B. machte vor versammeltem Publikum auf einem Tische stehend, verschiedene Bewegungen mit seinem Flugapparate und sprang dann zum Schluß der Vorstellung mit ausgebreiteten Flügeln vom Tische herunter, was er zwar ohne Schaden für seine Gesundheit, aber nicht zur vollen Befriedigung der zahlenden Zuschauer ausführte, da man eine wirkliche Flugprobe erwartet hatte. Desto begieriger war man auf die bald darauf angekündigte Hauptproduktion des Fluges über die Donau. Am bezeichneten Tage hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge auf beiden Seiten der Donau eingefunden, hohe und höchste Herrschaften, sogar der Landesvater, König Friedrich von Württemberg, welcher durch seine Anwesenheit der noch nicht lange erworbenen Stadt Ulm eine hohe Ehre erwies. Der Schauplatz, von welchem der Flug stattfinden sollte, war die vor dem Gänstere gelegene Adlerbastion, wo ein Gerüst den ohnehin hohen Standpunkt über der Donau für den Künstler noch erhöhte. Auf dem Gerüste angekommen, machte derselbe verschiedene Bewegungen mit den Flügeln, die aber länger dauerten, als dem gespannten Publikum angenehm war, und schien

ihm offenbar der Entschluß sehr schwer zu werden, seinen Flug zu beginnen. Derselbe soll nur durch die Drohung seines Bruders, eines Schafflers, der offenbar für die Ehre des Hauses besorgt war, ihn in die Donau zu werfen, wenn er nicht fliege, endlich zur Ausführung gekommen sein. B. machte den Sprung vom Gerüste, plötzlich klappten die Flügel über seinem Kopfe zusammen und unser Künstler fiel kerzengerade in die Donau. Vorsichtshalber waren Schiffsleute mit Rachen bereit, von denen er aufgefischt wurde und wurde ihm von seinem Retter bei dem Hereinziehen in den Rachen eine gehörige Tracht verabreicht, eine Prozedur, welche sehr zur Aufheiterung der erschrockenen und enttäuschten Zuschauer beitrug. Da Seine Majestät König Friedrich selbst zu den Enttäuschten gehörte, so glaubte man in Ulm, daß B. seine Ungnade zu empfangen haben werde und ihm mindestens auf Hohen-Asperg Gelegenheit gegeben werde, über seine Kühnheit nachzudenken. König Friedrich war aber so gnädig, denselben als verunglückten Künstler anzusehen und er blieb vollständig unbehelligt. Über seine weiteren Schicksale ist uns nichts bekannt.

Eine Theaterkritik.

Das „Apz. Tgbl.“ teilt 1784 eine Leipziger Theaterkritik mit, und die beweist, daß die Theaterberichterstatter vor hundert Jahren die Bühnenmitglieder nicht so mit Handschuhen ansaßen, wie dies gegenwärtig vielfach Brauch ist. Diese Kritik lautet: „Einer der erbärmlichsten Schauspieler der kurfürstlich sächsischen Hofkomödianten ist Herr Bergen. Er ist der wahre Don Quixote auf dem deutschen Theater. Grimmsgramm, Verzerrungen, hanskurstmäßige Sprünge, machen sein ganzes Spiel aus. Sein Fach ist „rasche, polternde Alte“. Ich sah ihn in „Richard III.“ Himmel, was vor Aktion! — mir ekelte, ihn länger anzusehen. Zerzte er nicht die arme Elisabeth herum, als wenn sie eine Rake wäre? Ein jedes Wort ist von einer Aktion begleitet. Sagt er „hin—un—ter“, so glaubt man alle Augenblicke, er will sich unter die Bühne verstecken. Sein häßlicher Dialekt macht ihn überdies unausstehlich. Leipzig sei stolz auf ihn!“

Bei Stuhlverstopfung nimmt man kein darmreizendes, magenschwächendes Abführmittel, sondern Fellers magenstärkende, reizlose, milde abführende Rhabarberpillen m. d. N. „Elsa-Pillen“. Dieses pflanzliche natürliche Magenmittel ist allen künstlich hergestellten Abführmitteln, allen darmreizenden Mineralwässern vorzuziehen. Es wird auch von Frauen und Kindern gerne genommen. Friedenspreise: 6 Schachteln sendet franko für nur 5 K 57 h Apotheker G. V. Feller, Stubica, Esaplatz Nr. 6 (Kroatien). Es sollte stets im Hause sein, ebenso das erprobte, zuverlässige Fellers „Elsa-Fluid“, 12 Flaschen franko 7 K 32 h.

Wie du mir, so ich dir.

Im dritten Stock bei Kanzleirats ist großer Ball. Gegen 2 Uhr morgens erscheint der Mieter des zweiten Stockes und beklagt sich bei der Frau vom Hause, er könne wegen des Lärmes über seinem Kopfe nicht einschlafen. „Lassen Sie doch Ihr Bett in ein anderes Zimmer tragen,“ erwiderte ihm die Frau Kanzleirätin etwas spitz. „Verzeihen Sie, gnädige Frau, das wäre mir zu beschwerlich. Aber vielleicht haben Ihre Gäste die Liebenswürdigkeit und ziehen die Stiefel aus.“

Das Schreckensrestaurant.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis 1852, befand sich im vornehmsten Viertel in Paris, am Eingang des Tuilleriesgartens, ein Restaurant, das während der großen Revolution der Treffpunkt der vornehmen Welt war — soweit diese es nicht vorgezogen hatte, außerhalb Frankreichs das Ende der blutigen Umwälzung abzuwarten. Zweierlei zog diese auserwählte Kundschaft an, die gute Küche — und die gute Aussicht von der Terrasse des Restaurants auf den

Concordienplatz, damals Revolutionsplatz genannt, wo die Guillotine täglich an den angeblichen Feinden der Freiheit ihr mörderisches Werk verrichtete. Dem Restaurant kam es zustatten, daß die Hinrichtungen zwischen 4 und 6 Uhr, also gerade in der Tageszeit, zu der die gute Gesellschaft zu speisen pflegte, vollzogen wurden. Für diese Stunde war jeder Tisch im voraus für schweres Geld bestellt. Die Speisekarte wanderte von Hand zu Hand, waren auf ihr doch nicht nur die empfehlenswerten Gerichte, sondern auch die Namen der Unglücklichen, die der Guillotine zum Opfer fallen sollten, verzeichnet. Es ging laut und lustig zu. Ungeduldig wartete man auf das Eintreffen der Wagen mit den zum Tode Verurteilten. kamen sie endlich in Sicht, so stürzte alles auf die Terrasse, um nichts von dem grausigen, die Nerven peitschenden Schauspielen zu verlieren. Die meisten hatten Ferngläser, wie zum Theater, mitgebracht und ließen sie keine Sekunde von den Augen. In diesem Restaurant aß Robespierre an dem Tage, an dem Danton mit Desmoulins und dreizehn andern das Schaffot bestieg,

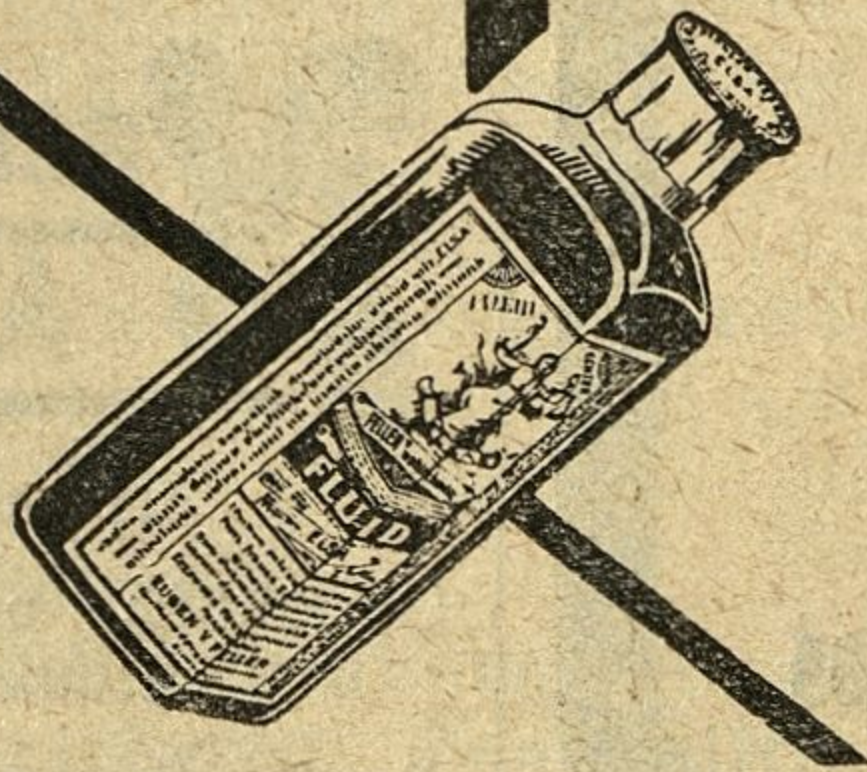
um, wie das Volk es nannte, „in den Sack zu niesen“. Hier hörte er seinen Feind dem Henker mit weitklingender Stimme zuzurufen: „Zeig' meinen Kopf nachher dem Volke, er ist es wert!“ — Wenige Monate später schwebte das vom Rumpfe getrennte Haupt Robespierres in der erhobenen Hand desselben Henkers . . . Jetzt spielen niedliche Kinder unter der Aufsicht englischer Misses und deutscher Fräuleins fröhlich dort, wo einst das „Restaurant zur Guillotine“ stand.

Paß und Wohnung.

Polizeimann zu zwei Bagabunden: „Seinen Paß bitt ich mir aus.“ — Erster Bagabund: „Ich bin unpäßig, Herr Polizei.“ — Polizeimann: „So, so!“ Auch keine Aufenthaltskarte? — Bagabund: „Ich halte mir nicht uf, über keenen Menschen nicht.“ — Polizeimann: „Na, wo wohnen wir denn?“ — Bagabund: „Ich wohne gar nicht.“ — Polizeimann: „Nun, so werde ich ihm eine Wohnung anweisen. Und Er? Wo wohnt Er denn?“ — Zweiter Bagabund: „S-i-ch? Mich meene Se? Ich wohne dem da gradüber.“

Fellers wohltuendes, belebendes
Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



behebt

Rückenschmerzen.

Friedenspreise: 12 Flaschen franko 7 K 32 h, 24 Flaschen franko 12 K 38 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Fellers milde abführende, magenstärkende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ 6 Schachteln franko 5 K 57 h, 12 Schachteln franko 10 K 07 h.

Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

Zwei altbewährte Junentbehrliche Hausmittel.

— Mau nehme keine minderwertigen Nachahmungen. —



Die schöne Haut

des Gesichtes und der Hände, die wir an vielen Menschen bewundern, bringt ihren Besitzern doppelte Vorteile. Zunächst ist schöne, weiße, weiche Haut für die Gesundheit des ganzen Körpers notwendig, denn nur diese Reinheit und Weichheit der Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung. Ferner macht die Schönheit des Gesichtes und der Hände auf unsere Mitmenschen einen angenehmen, wohlgefälligen, gewinnenden Eindruck. Unreinlichkeiten der Haut, Wimmerl, Mitesser, Flecken, Sommersprossen, Sonnenbrand etc. machen hingegen einen abstoßenden Eindruck, was sehr oft nachteilig ist. Ferner stören diese Hautunreinlichkeiten die Hautatmung und dies ist ungesund. Viele Tausende Männer und Frauen verwenden zum Schutze und zur Pflege der Haut Fellers bewährte Gesicht- und Hautschutzpomade „Elsa“. 1 großer Tiegel Nr. I K 3, stärkere Sorte Nr. II K 450. Im Gegensatz zu den oft schädlichen Schönheitsmitteln ist sie vollkommen unschädlich. Sie behebt die Hautunreinlichkeiten, schützt gegen Sonnenbrand, Sommersprossen, behebt Mitesser, Wimmerl etc. Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Lilienseife oder Fellers Boraxseife und Toilette-waschpastillen (Boraxpulver, 1 K). Für Fellers Lebertran, ferner Lilienmilch- und Boraxseife konnten hier infolge anhaltender Teuerung und Warenmangels keine fixen Preise gedruckt werden, doch wird stets der möglichst billigste Preis berechnet.

Gebetbüchlein für kath. Soldaten.

Von Pfarrer Katheiningner.

Verlag von Ambr. Spitz in Warnsdorf (Nordböhmen).

Preis 15 h. — Bei größeren Bezügen Preisnachlaß.

„Das Soldatengebetbüchlein ist wegen seiner einfachen, schlichten Sprache wohl eines der besten. Ich möchte es jedem Soldaten in die Hand geben.“ So schrieb Divisionspfarrer Emil Bist von der rumänischen Front.

Üppiger Haarwuchs

der jedes Gesicht schöner erscheinen läßt, wird erreicht durch Haarpflege mit Fellers echter Tannohina-Haarwuchspomade „Elsa“. (Ein Tiegel Nr. I 3 K, stärkere Sorte Nr. II K 450.) Sie stärkt die Kopfhaut, verhütet Kahlkopf und vorzeitiges Ergrauen, bewirkt Neuwuchs gesunder, elastischer langer Haare in der Farbe der Jugend, macht sprödes Haar weich und elastisch, so daß es sich leicht zu schönen Frisuren formen läßt. Sie enthält keinerlei schädliche Bestandteile und verdient daher den Vorzug vor schädlichen Präparaten, wie solche vielfach von Nichtapothekern angeboten werden. Zur Pflege des Schnurrbartes Fellers Schnurrbartwiche (1 K) man bestelle direkt bei E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Hauptg. Nr. 111 (Kroatien)

Für Packung und Porto K 230 mehr.

Sie ersparen sich Postporto, wenn Sie diese Artikel zusammen mit Elsa-Fluid bestellen!

Deutsche Bürger und Bauern!

Zeichnet

die

7. Kriegsanleihe

bei



der

Deutschen Agrarbank für Oesterreich.

Hauptanstalt: Prag.

Zweigniederlassungen:

Brünn

Saaz

Marienbad.

Größtes Entgegenkommen bei Belehnungen. — Auskünfte bereitwilligst kostenlos.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Kaffee,

See und sechs Gattungen Rauchtabak kann man auf verschiedene Arten in jedem Hause selbst herstellen, da Zugehör überall zu haben ist. Wir senden ganz umsonst alle diese Rezepte, wenn Sie nachbenanntes Gesundheitsbuch oder Gartenbuch sogleich bestellen.

Gesundheitsbuch

von Dr. F. Maier über Behandlung von Krankheiten, airbewährte Hausmittel, wichtige Heilpflanzen, erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen mit 280 Seiten und 100 Abbildungen. Preis mit Frankozusendung und allen Rezepten 2 K. Dieses Buch soll wegen jeglichem Arztmangel und Krankheitsgefahren in keinem Hause fehlen.

Gartenbuch

von Oberlehrer Mjamer mit 284 Seiten und 190 Abbildungen, gibt Anleitung über alle Gartenarbeiten, Gemüseanbau, Obst- und Blumenzucht, eingeteilt auf alle 12 Monate des Jahres. Bestes Buch für Gartenbesitzer, Obst- und Blumenzüchter. Preis mit Frankozusendung und allen Rezepten 1 K 50 h. Beide Bücher zusammen bestellt mit Frankozusendung und allen Rezepten 3 K. Alle diese Bücherbestellungen schreibe man an die Unterstützungskasse des katholischen Gesellenvereines in Klagenfurt, Neue Weltgasse 26. Lieferung nur gegen Vorausbezahlung mit Geldanweisung oder in rekommandiertem Brief. Dieser Verein unterstützt damit seine invaliden Mitglieder. Als Liebesgaben fürs Feld oder Weihnachtsgeschenke sehr passend.

Von der Buchhandlung
Ambr. Opitz in Warnsdorf
kann bezogen werden:

Nachmittags- Andachten

für das Kirchenjahr.

Oberhirtlich vorgeschrieben für die
Leitmeritzer Diözese.

Preis gebunden in Leinwand K 1.20
gebunden in Leder K 2.20.

Soeben ist erschienen und durch die Buchhandlung
Ambr. Opitz in Warnsdorf zu beziehen:

Oesterr. Hauskalender

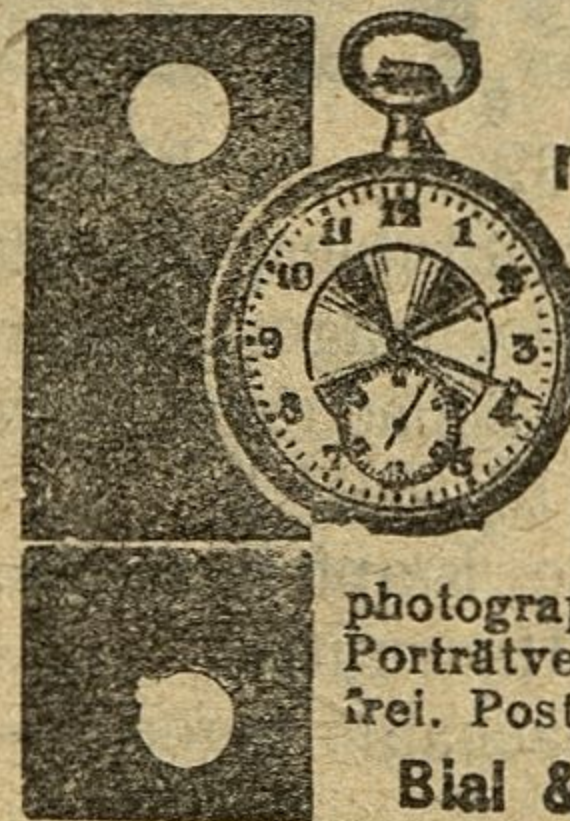
für Stadt und Land

auf das Jahr 1918.

Preis geheftet 1 K 20 h, gebunden 1 K 40 h.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Auch durch jede andere Buchhandlung erhältlich.
Wiederverkäufer Rabatt.



Gegen monatliche Teilzahlung

5 Tage zur Probe

liefern wir Schweizer Uhren, Gold- und Schmuckwaren, Prismenbinokles und Ferngläser, Sprechapparate mit und ohne Trichter, Musikinstrumente jeder Art, photographische Apparate sämtl. Systeme, künstl. Porträtvergrößerungen usw. Kataloge gratis und frei. Postkarte genügt. Besuchen Sie uns Mariahilferstrasse 103.

Bial & Freund, Postfach 594/II Wien, VI.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6.20, für Mäuse K 4.30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Schwabenfalle „Rapid“, Tausende Schwaben und Ratten in einer Nacht fangend, à K 5.90. — Überall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller.

Gebrüder Eitzner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 96.

Bücher und Zeitschriften aller Art liefert jederzeit
Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.